AUS DEN ZEITEN DES DEUTSCHEN FÜRSTENBUNDES: AKADEMISCHE REDE ZUM GEBURTSFEST...

Bernhard Erdmannsdörffer

Aus den Zeiten des deutschen Fürstenbundes.

Akademische Rede

zum Geburtsfest des höchstseligen Grossherzogs

KARL FRIEDRICH

am 22. November 1884

bei Vortrag des Jahresberichts und Verkündung der akademischen Preise

gehalten

von

Dr. Bernhard Erdmannsdörffer

o. ö. Professor der Geschichte

d. z. Prorektor der Grossh. Bad. Universität Heidelberg.

Heidelberg.

Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.

1885.

Hochansehnliche Versammlung!

Der Tag ist wiedergekehrt, welchen das dankbare, pietätsvolle Herkommen unserer Hochschule dem Andenken ihres zweiten Begründers, des Grossherzogs Karl Friedrich, geweiht hat.

Ein Tag der Erinnerung und erinnernden Zusammenfassens: Rückschau zu halten auf Erlebtes, Umschau auf den verschiedenen Gebieten des Erstrebten, das ist der Inhalt dieser jährlichen Festfeier gewesen seit den Tagen der Erneuerung, und mit keinem anderen Anlass hätte diese Aufgabe würdiger und bedeutungsvoller verbunden werden können, als mit der Feier des verehrungswürdigen Fürsten, dem unsere Hochschule die gesunde Grundlage ihres Daseins verdankt, den dieses Land als den Weisesten seiner Herrscher ehrt, und von dem der Führer seines Jahrhunderts, Friedrich der Grosse, es noch in den letzten Zeiten seines Lebens ausgesprochen hat: von allen seinen fürstlichen Zeitgenossen sei dieser Markgraf von Baden derjenige, welchem er die höchste Achtung zolle.[1])

In höherem Maasse, als manche andere Jahresfolge, bietet uns, wie mir scheint, das Jahrzehnt, in welchem wir leben, Veranlassung zu rückschauenden Erwägungen.

Im vergangenen Jahre feierte die Bevölkerung Badens das Andenken an jene grosse vor hundert Jahren erfolgte Befreiungsthat Karl Friedrichs, die Aufhebung der Leibeigenschaft.

Schon jetzt sind unser Aller Gedanken vielfältig beschäftigt mit der hohen Feier des halbtausendjährigen Bestehens unserer Universität, welche das Jahr 1886 uns bringen wird: umfassende wissenschaftliche Arbeiten sind im Gange, durch welche das Bild dieser inhaltreichen und wechselvollen

akademischen Vergangenheit auf Grund der eindringlichsten Studien in authentischer Actenform und in erzählender Darstellung vor die Augen des heutigen Geschlechtes geführt werden soll. Ein Bild, welches zu nachdenklichen Betrachtungen über Vergangenheit und Gegenwart, zu Selbstprüfung und Rechenschaft reichlichen Anlass bieten wird.

Oder sollen wir uns der merkwürdigen Perspectiven erinnern, die vor nun etwa dreissig Jahren Gervinus, gestützt auf die Analogie der letzten Jahrhunderte und auf gewisse von ihm wahrgenommene chronologische Zahlenproportionen in der Geschichte unseres Jahrhunderts, für die Jahre eröffnen zu können vermeinte, in denen wir jetzt leben?[2])

Und einen säcularen Gedenktag wird noch der Schluss dieses Jahrzehntes uns bringen, ernste Gedanken zu wecken vor allen geeignet. Im Jahre 1889 werden hundert Jahre vergangen sein, seitdem die französische Revolution in die Welt trat. Und wenn das gewaltige Ereigniss, welches am Eingang der neueren Geschichte der europäischen Menschheit steht, auch in jeder Fiber unserer Gegenwart noch nachzittert, wenn es in Hass und Liebe, in der Bewunderung und dem Abscheu, die es erweckt, noch jetzt und für uns selbst gleichsam ein lebendiges und gegenwärtiges ist: so mag doch der Rückblick auf hundert seitdem vollendete Jahre dem heutigen Geschlechte noch eine besondere Veranlassung bieten, sich auf sich selbst zu besinnen und seines Verhältnisses sich klar bewusst zu werden zu jener grossen Katastrophe, in welcher ein sterbliches und ein unsterbliches Theil zu so wunderbarer lösender und fesselnder, ordnender und verwirrender, erhebender und niederschlagender Wirkung mit einander verbunden sind.

Indem mir heute das ehrenvolle Amt des Wortes von dieser Stelle aus und vor einer so erlesenen Versammlung obliegt, gedenke ich nicht, der Folge der Jahre vorgreifend, Ihre Gedanken nach dieser Seite hin zu richten. Aber indem ich sowohl der Weisung meines wissenschaftlichen Berufes folge, als jenem bezeichneten Impulse zu säcularer Retrospective, so erscheinen mir auch die Jahre der deutschen Geschichte, von denen uns jetzt ungefähr ein Jahrhundert trennt, inhaltsvoll und bedeutsam genug,

um den Versuch eines zusammenfassenden Rückblickes auf sie wenigstens nach einigen der wichtigsten Seiten hin zu unternehmen.

Es sind die Jahre, die dem jähen Zusammenbruch unserer alten deutschen Ordnungen unmittelbar vorausgingen. Ein vernichtender Urtheilsspruch ist wider sie ergangen und vollzogen worden, und wer mag an seiner Gerechtigkeit zweifeln? Aber wer auch könnte verkennen, dass diese Zeiten doch erfüllt waren von edlen gedankenreichen Antrieben, von mannichfaltigen in sich nicht unbegründeten Hoffnungen und werthvollen Ansätzen? Heute vor hundert Jahren war Friedrichs des Grossen „Project eines deutschen Fürstenbundes“ bereits geschrieben und die Verhandlungen zu seiner Realisirung im Gange. Die Aussicht auf eine zukunftverheissende Regeneration des deutschen Staatslebens aus der eigenen Kraft der Nation heraus schien nicht ausser dem Bereiche der Möglichkeiten zu liegen, und neben vielen dürren Zweigen, die fallen mussten, war der Baum des deutschen Lebens doch auch reich an gesunden jungen Trieben.

Diese ganze Welt ist gefallen und versunken unter den Schlägen eines ungeheuren Schicksals. Sie hätte sich entwickeln, ihre Keime entfalten können in gewöhnlichen Zeitläufen. Aber die Kraft des Widerstandes war nicht in ihr — den elementargewaltigen Stürmen der neunziger Jahre war sie nicht gewachsen.

Lassen Sie uns heute einige Blicke auf jene Jahre werfen, die diesen Stürmen vorangingen, und in denen auch der edle deutsche Fürst, dessen Andenken uns heute erfüllt, uns überall da entgegentritt, wo die besten Gedanken und Bestrebungen des Zeitalters in Wirkung stehen.

I.

Versetzen wir uns im Geiste zurück in die ersten achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, so gewähren uns die allgemeinen politischen Verhältnisse der deutschen Reichslande, äusserlich betrachtet, den Anblick beständiger, hier besser, dort minder wohl begründeter, im Ganzen ruhiger

und dauerverheissender Zustände. Ein Zeitalter grosser Stürme ist zu Ende gegangen. Seit dem Hubertusburger Frieden ruhten die Waffen in Deutschland, und die kurze Episode des bairischen Erbfolgekrieges hatte nur gezeigt, dass eine gewaltsame Verschiebung der bestehenden Machtverhältnisse auf entschlossenen und übermächtigen Widerspruch stiess. Der Antagonismus der beiden deutschen Grossmächte, welcher seit dem Jahre 1740 die deutsche Politik beherrscht und die der übrigen europäischen Staaten wesentlich beeinflusst hatte, schien zu einem willig oder widerwillig anerkanuten Zustand des Gleichgewichts sich abgeklärt zu haben. Keine brennende politische Streitfrage von grösseren Dimensionen schien Verwickelungen ernsterer Art in nahe Aussicht zu stellen. Vom fernen östlichen Himmel her wetterleuchtete es wohl von Zeit zu Zeit weit über Europa hin, wenn etwa Josef II. und Katharina von Russland über ein neues Abkommen gegen die Türkei einig geworden waren. Aber zunächst berührten diese fernen Händel das deutsche Leben nicht unmittelbar. Was sie doch auch für Deutschland bedeuteten, das vermochten nur wenige Wissende zu erkennen; vollkommen durchschaute es selbst der greise Held kaum, der von dem stillen Gemache zu Sanssouci aus das Getriebe der weiten Welt in dem Bann seines Adlerblickes hielt und schweigend seine Gegenzüge that. Nach der anderen Seite hin waren die beiden Westmächte, Frankreich und England, durch die noch andauernden amerikanischen Verwickelungen völlig in Anspruch genommen, an denen leider deutsche Truppen in ansehnlicher Zahl, das deutsche Staatsinteresse aber sehr wenig betheiligt war. Welcher Gewinn aber schien selbst aus diesen entlegenen Kämpfen entspringen zu können für die Aufrichtung friedlicher völkerrechtlicher Ordnungen, wenn durch sie veranlasst das neue Seerecht der Neutralen zur Geltung gelangte, mit dessen Aufstellung eben damals Katharina II. hervortrat.[5])

Frieden herrschte im Reiche und an seinen Grenzen. Und auf Werke des Friedens und friedlicher Cultur ist in jener Zeit der Sinn des deutschen Volkes und seiner Fürsten vielleicht einmüthiger gerichtet gewesen, als in irgend einer Epoche unserer Geschichte.

Ich will hier nicht sprechen von den dichterischen und wissenschaftlichen Grossthaten jenes unvergleichlichen Zeitalters. Aber so sehr dieses Schaffen und diese Schöpfungen Geister und Herzen erfüllten, es geht durch das ganze Zeitalter noch ein anderer Zug friedlicher Culturbestrebungen hindurch, der ihm eigenthümlich und der nicht minder verehrungswürdig ist.

In dem Maasse als die Fragen der grossen Politik vermöge des äusseren Friedensstandes dem allgemeinen Interesse ferner gerückt waren, wandte sich dieses der Betrachtung der inneren Verhältnisse der Staaten zu. Die Missstände in Gesetzgebung und Verwaltung, die Schwere des politischen Druckes und die Fülle des socialen Elendes zogen die Blicke aller Denkenden immer nachdrücklicher auf sich. An den Idealen des humanitären Jahrhunderts, welches Kant noch nicht ein aufgeklärtes, aber ein Zeitalter der Aufklärung zu nennen gebot, maass man die vorhandenen Zustände, sann auf Wege der Besserung, erfand Theorien und Projecte im Grossen und wusste vorläufig im Kleinen wenigstens manchem Uebel Abhilfe zu schaffen. Neben Dichtung und Philosophie wohnt in den Gemüthern jener Generation ein warmherziges aufrichtiges Sehnen nach Linderung des menschlichen Elendes, nach Erweiterung der Sphäre menschlichen Glückes und befriedigender Bedingungen des Daseins.

Diese Stimmung findet ihren Ausdruck in den publicistischen Erzeugnissen der Zeit und sie durchdringt ebenso weite Kreise unserer erwachenden Literatur. Sie war vor allem aber auch an nicht wenigen Stellen lebendig in den Kreisen der Regierenden, der Fürsten und des deutschen Beamtenthums.

Denn man würde Unrecht thun zu verkennen, dass an den deutschen Höfen und in den deutschen Regierungen im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts weithin ein neuer Geist eingezogen war, der im Einklang stand mit den befreienden, auf Menschenglück bedachten Forderungen des Zeitalters. Jene entarteten Söhne des deutschen Fürstenstandes, welche damals ihren vielberufenen ehrlosen Soldatenschacher mit den Engländern für den Krieg in Nordamerika betrieben, haben mit ihrem Thun einen nie zu vergessenden Schandfleck auf die Geschichte jener Jahre gelegt; manche andere

schwer zu ertragende Sünden eines in der Enge kleinstaatlicher Verhältnisse verstockten Despotismus grassirten auch jetzt noch weiter. Aber weithin über den Boden des Vaterlandes gewahren wir doch auch die Zeichen neuer glückverheissender Bestrebungen: an der einen Stelle anknüpfend an Natur und Geschichte des heimischen Landes, wie in dem Fridericianischen Preussen, an anderen Stellen an die von Frankreich herübergetragenen Lehren der physiokratischen Schule; hier stärker in dem praktisch Erreichten, dort weiter gehend in dem theoretisch Erstrebten; an vielen Stellen versetzt mit einem gewissen Elemente von unklarer Schwärmerei und philanthropischer Sentimentalität — überall aber voll Glauben und voll Hoffnung.

Wie reich an fruchtbaren Keimen dieser Art ist die Regierung Friedrichs des Grossen in seinen späteren Friedensjahren gewesen.[4]) Wie schwungvoll, bei aller despotischen Gewaltsamkeit der Ausführung, der Idealismus, womit Josef II. in den ersten Zeiten seines Selbstherrscherthums die Aufgaben der inneren Reform ergriff. Und blicken wir auf die Gebiete der kleineren Reichsstaaten, so tritt uns vor allen die ehrwürdige Gestalt unseres Karl Friedrich von Baden entgegen, dessen ernste, von tiefer Menschenliebe erfüllte Seele in den Aufgaben der politischen und wirthschaftlichen Besserung den Mittelpunkt ihres Daseins fühlte. Nicht minder regt sich der neue Geist in den mitteldeutschen Landen. Mit allen Elementen der aufstrebenden humanen Bildung im Bunde wirkte in seinem kleinen Lande der treffliche Fürst Franz von Dessau. In Kursachsen geht man seit den Zeiten des einsichtigen und wohlwollenden Kurfürsten Friedrich Christian an die Arbeit, die schweren Schäden zu heilen, die das wüste Regiment der beiden polnischen Auguste dem Lande geschlagen. In den thüringischen Herzogthümern ist es besonders das Weimar Karl Augusts, wo sich das Wohlwollen eines geistvollen, menschenfreundlichen Fürsten und die eifrige Arbeit seines Dichter-Staatsmanns zu heilsamen Reformversuchen verbanden, und es ist bekannt, wie unmuthig Goethe es ertrug, wenn die schwerfällige Complicirtheit der Regierungsmaschinerie und die zähe Vertheidigung der bestehenden landständisch-feudalen Vorrechte ihm die Unmöglichkeit vor Augen stellte,

für das Wohl der gedrückten Bauern durchschlagende Vortheile durchzusetzen. „Dass doch der Mensch," ruft er aus „so viel für sich thun kann und so wenig für Andere; dass es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen!" „Aber ich lasse doch nicht ab von meinen Gedanken (schreibt er an einer anderen Stelle) und ringe mit dem unbekannten Engel, sollt ich mir auch die Hüft' ausrenken." Zuletzt tröstet er sich, wenn wenigstens einiges im Kleinen gelingt: „man begiesst einen Garten, wenn man dem Lande keinen Regen verschaffen kann." [5])

Diesem allgemeinen Zuge aufgeklärter gemeinnütziger Bestrebungen hat selbst das geistliche Reichsfürstenthum sich nicht versagt. Das humane Streben des Bischofs Franz Ludwig von Erthal in seiner Würzburger und Bamberger Diöcese wird dem deutschen Episcopate des achtzehnten Jahrhunderts unvergessen bleiben; und in demselben Geiste wirkte der treffliche Franz von Fürstenberg im Münsterland, Karl Theodor von Dalberg als kurmainzischer Statthalter in Erfurt. Hätten wir eine Geschichte der deutschen Verwaltungen in diesem Zeitalter, so würde es noch mehr zu Tage treten, an wie vielen Stellen rege Menschenliebe und einsichtiger Fleiss sich damals bemühten, unsere bürgerlichen Zustände zu bessern, die öffentlichen Verhältnisse zu veredeln, das Leben lebenswerther zu machen auch für die Mühseligen und Beladenen. In gewissem Sinne und mit gewissen, durch die Verschiedenheit der vorangegangenen Entwickelungen bedingten Modificationen hat doch auch bei uns ein ähnlicher Process sich zu vollziehen begonnen, wie ihn Tocqueville für die Zeit Ludwigs XVI. in Frankreich beschreibt: Verfassung und Gesetze waren dieselben geblieben, aber die Ausführung war eine andere, bessere geworden.[6])

Nun lässt sich gewiss nicht verkennen, dass diesen wohlmeinenden Thätigkeiten nicht überall, ja vielleicht in den wenigsten Fällen, die Kraft des Vollbringens und Vollendens ausreichend zur Seite stand. Nicht überall entsprach das Maass des technischen Könnens und die Nachhaltigkeit der eingesetzten Kraft der Reinheit des Wollens und dem hochstrebenden Fluge der Gedanken. Der Widerstand verletzter Interessen war heftig und nach-

haltig; die für die Zwecke der Reform gebrauchten Mittel waren oft noch mehr despotisch als aufgeklärt. Auf viele dieser Neuerer lässt sich das Wort anwenden, was Herder einmal von Josef II. ausspricht: es gelte für sein Thun nicht das cäsarische „veni vidi vici“, sondern nur der Spruch: ich kam, ich sah, und — ich wollte! Aber so sehr wir gewohnt und berechtigt sind, in der Sphäre des handelnden Lebens die siegreiche That zu preisen und die Palme ihr allein zu bewahren: dankbar anerkennendes Erinnern gebührt auch dem edlen Wollen. Und wenn das geistige Leben unserer Nation in jenen reichen, schöpferischen Jahrzehnten immer von neuem unsere Betrachtung und Bewunderung auf sich zieht, so sollen wir uns dessen bewusst bleiben, dass zu den Elementen, aus denen sich die Atmosphäre dieses Zeitalters zusammensetzt, zu den hohen Idealen, welche Geist und Gemüth jener Generation erfüllten, neben den ästhetischen und wissenschaftlichen Interessen auch jene Gedankenreihen gehörten, die auf bürgerliche und sociale Reform, auf Erhöhung und Veredelung des Lebens in Staat und Gesellschaft gerichtet waren, und denen durch unberechenbare nationale Schicksale ohne gleichen die Tage des möglichen Reifens verkürzt wurden.

II.

Unberechenbar und unvorhergesehen. Denn im Grossen und Ganzen hat man doch in Deutschland bis zur französischen Revolution und den aus ihr entspringenden Ereignissen an eine gesicherte Dauer der bestehenden Staatsformen in ihren Hauptzügen geglaubt. Mochte ihre Unzulänglichkeit und Verderblichkeit schon längst in Schriften aller Art bewiesen sein, mochte die erregte publicistische Erörterung immer skeptischer und leidenschaftlicher die Frage aufwerfen, was Kaiser und Reich eigentlich noch für die Nation bedeuteten: es konnte diese wesentlich negative Kritik schon darum nicht den Glauben an das Bestehende wirksam erschüttern, weil ihr selbst jeder positive Inhalt, jeder überzeugende Hinweis auf ein erweislich Besseres fehlte. Vergleicht man, was die Publicistik und die staatswissenschaftliche Literatur jener Zeit gearbeitet und geleistet hat auf dem Gebiete der wirth-

schaftlichen und socialen Fragen, mit dem, was literarische Erörterungen in der Sphäre der grossen allgemeinen politischen Fragen, der Neugestaltung des öffentlichen Rechts, der Reform der Reichsverfassung zu Tage gefördert haben, so fällt dieser Vergleich aufs entschiedenste zu Gunsten der ersteren Reihe aus.

In der That, die einzige productive politische Anregung, welche damals für eine Regeneration des deutschen Staatslebens gegeben worden ist, war eine wesentlich conservative und auf die Erhaltung der bestehenden Zustände gerichtet, und sie hatte ihren Ursprung nicht in der Sphäre der Literatur und Wissenschaft, sondern ist von deutschen Fürsten und Ministern ausgegangen. Es ist die Idee einer freien, neben dem Reich stehenden Union deutscher Reichsstände zum Schutze ihrer gefährdeten Interessen, zur Erhaltung der deutschen Reichsverfassung — die Idee des deutschen Fürstenbundes von 1785.

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die allgemeine Lage der deutschen Dinge, aus welcher im Beginn der achtziger Jahre der Plan dieser politischen Vereinigung entsprang.[7])

Wir haben diese Lage soeben nach der Seite ihrer friedlichen und auf innere Reformen gerichteten Gestaltung geschildert. Aber wenden wir den Blick, so gewahren wir ein Bild ganz anderer Art, und erst aus der Zusammenfügung der beiden verschiedenartigen Aspecte ergiebt sich das volle Gesammtbild der öffentlichen Zustände des Zeitalters.

Keine Gefahr von aussen bedrohte den Bestand des Reiches und seine friedliche innere Fortentwickelung. Aber das Ausserordentliche geschah, dass wider beide ein Gegner sich erhob aus der Mitte des Reiches selbst, und dass dieser Gegner der Träger der kaiserlichen Krone war, Josef II.

Indem dieser erste selbständige Vertreter des Hauses Lothringen auf dem alten habsburgischen Kaiserthron sich anschickte, seine österreichischen Erblande zu einem geschlossenen monarchischen Einheitsstaat umzubilden, traf er, wie bekannt, auf Widerstand allenthalben, und er ist diesem Widerstand der bis zur Rebellion vorgehenden landschaftlichen Autonomien schliess-

lich erlegen. Vor allem aber trat Josef II. durch diese Bemühungen in ein neues und bald höchst beunruhigendes Verhältniss zu dem deutschen Reich. Es wollte nicht allzu viel besagen, wenn dieser Kaiser, um seine Erblande ganz seinem centralisirten Gesammtstaatssystem einzufügen, die wenigen dünnen Fäden vollends zerriss, wodurch die österreichischen Lande noch mit dem Reich und seinen Instituten zusammenhingen. Aber in derselben Zeit, wo er diese Ablösung vollbrachte, bedrohte er zugleich das Reich durch eine Reihe höchst allarmirender Massregeln. Wenn er die Thätigkeit des Reichstags thatsächlich zum Stillstand brachte, und daneben durch seinen Reichshofrath in Wien sich die eigenmächtigsten Eingriffe in das Leben der einzelnen Territorien gestattete, wenn er mit seinen kaiserlichen Debitcommissionen auf die Finanzverhältnisse der Reichsstände einen bestimmenden Einfluss zu üben, oder mit seinen kaiserlichen Panisbriefen die Kassen der deutschen Stifter und Klöster zu beschweren suchte, so erregten schon alle diese ungewohnten Neuerungen Argwohn und Verstimmung in weiten Kreisen. Einen noch viel bedrohlicheren Eindruck machte das gewaltsame Verfahren Josefs gegen die Bisthümer Passau und Salzburg, von deren Diöcesen er eigenmächtig die in Oesterreich gelegenen Theile losriss. Aehnliche Uebergriffe wiederholten sich an anderen Stellen, wie in Regensburg und Constanz. Es war das Ueberraschendste, was geschehen konnte, wenn der Kaiser, dessen Vorgänger von Alters her Schutzherren des geistlichen Fürstenthums gewesen waren und auf dieses zum guten Theil ihren Einfluss im Reich gestützt hatten, jetzt sich nicht scheute, diesen ansehnlichen Theil des deutschen Reichsfürstenstandes aufs empfindlichste zu verletzen und zu bedrohen.

Aber damit nicht genug. Indem Josef II. die hohe deutsche Prälatur in den Bedingungen ihrer Existenz und Selbständigkeit anzugreifen schien, war er zugleich eifrig darauf bedacht, sich der wichtigsten Positionen und Besitzthümer derselben für sein eigenes Haus zu bemächtigen. Für seinen jüngsten Bruder Maximilian erreichte er, indem er die lebhaften Gegenbemühungen Friedrichs des Grossen glücklich überwand, die Wahl

zum Coadjutor der Bisthümer Köln und Münster, und damit für das Haus Oesterreich die Aussicht auf mächtig verstärkten Einfluss im Kurfürstencolleg und auf die beiden wichtigsten geistlichen Territorien in den rheinischen und westfälischen Landen. Die Meinung war verbreitet, dass für denselben jungen Erzherzog, der eben damals auch Hochmeister des Deutschordens wurde, auch die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, vielleicht selbst das von Salzburg in Aussicht genommen sei; in die Bisthümer Freising, Augsburg, Constanz gedenke Josef lothringisch-habsburgische Prinzen von der toscanischen Linie seines Hauses zu bringen; selbst Mainz, vermuthete man, sei nicht sicher vor gleichen Versuchen des Kaisers.

Es erschien wie ein wohlgeplanter, von allen Seiten her zum Angriff vorgehender Eroberungszug dieses neuen Hauses Oesterreich gegen die reichsten und wohlgelegensten unter den geistlichen Stiftern des Reichs. Realisirten sich alle diese Pläne, mit denen man auch gewisse Spuren von neu auftauchenden Absichten auf die Erwerbung von Würtemberg in Verbindung brachte, so wuchs die Macht des siegreichen Hauses ins Unermessliche. Unwiderstehlich aber wurde sie, wenn dem ungestüm um sich greifenden Ehrgeiz Josefs II. die verwegenste seiner Unternehmungen gelang — die Einverleibung von Baiern in die Staaten der österreichischen Monarchie.

Zweimal hat Josef den Versuch gewagt, sich für den nie verschmerzten Verlust von Schlesien Ersatz zu gewinnen in dem Erbe der Wittelsbacher. So energisch die Zurückweisung war, die er in dem bairischen Erbfolgekrieg von Friedrich dem Grossen erfuhr, er gab die Hoffnung nicht auf. Jetzt im Jahre 1784 kam er auf diese Pläne zurück, als Kurfürst Karl Theodor von Baiern und der Pfalz sich geneigt zeigte, auf den vorgeschlagenen Ländertausch einzugehen und sein ungeliebtes bairisches Erbland dahin zu geben gegen die österreichisch-belgischen Niederlande und gegen die Krone eines neuen Königreichs Burgund.

Und dieser neue Vorstoss nach Baiern war nun unendlich besser vorbereitet, als der erste. Josef II. hatte die volle Gunst der diplomatischen Lage

jetzt ebenso für sich, wie er sie früher gegen sich gehabt hatte. Es war ihm gelungen, den alten preussischen Widersacher, der einige Jahre früher schirmend dem Hause Baiern zur Seite gestanden und dabei alle übrigen Grossmächte zustimmend auf seiner Seite gehabt hatte, jetzt völlig zu isoliren. Mit einer klug berechneten Politik scheinbar uneigennütziger Entsagung in den orientalischen Angelegenheiten hatte er die Freundschaft Russlands gewonnen, hatte Friedrich den Grossen aus der russischen Alliance hinausgedrängt, welche seit zwanzig Jahren die Hauptstütze seiner auswärtigen Politik gewesen war. Josef II. hatte für sein bairisches Tauschproject die Einwilligung der Kaiserin Katharina, und er hatte nicht minder Ursache, auf die Zustimmung Frankreichs, auf die Gleichgiltigkeit Englands zu rechnen.

So war alles auf's trefflichste gerüstet für diesen neuen Feldzug des deutschen Kaisers gegen das deutsche Reich. Wenn er gelang und in Zusammenhang mit ihm die Pläne auf die deutschen Bisthümer verwirklicht wurden, so war die Herrschaft über Süddeutschland eine vollendete Thatsache; aber ihre Folgen schienen noch viel weiter greifen zu müssen: wenn die Besitznahme Baierns vorangeht (sagte Joh. v. Müller in seiner Schrift über den Fürstenbund), so ist die Eroberung des Reiches nicht mehr zu hindern.

So in den Hauptzügen die Lage unserer öffentlichen Angelegenheiten heute vor hundert Jahren, wie sie sich, von dieser Seite betrachtet, darstellt.

In diesem nach Natur und Geschichte so conservativen alten deutschen Reich trat sein Kaiser auf als Revolutionär und als Eroberer. Was mit dem gewaltsamen Missbrauch seiner kaiserlichen Stellung und mit den erzwungenen oder erkauften Wahlstimmen deutscher Domcapitel begonnen war, das sollte jetzt, ohne Waffen, zu Ende geführt werden mit Hilfe der Bereitwilligkeit eines pflichtvergessenen Fürsten und unter dem diplomatischen Druck der für Oesterreich gewonnenen Grossmächte.

Aus dem Widerstand aller betroffenen Elemente aber gegen ein so ausserordentliches Beginnen erwuchs die Union von 1785, der Bund aller conservativer Reichsinteressen gegen das weitab von seinen herkömmlichen Bahnen schweifende Haus Oesterreich.

III.

Man kann nicht sagen, dass die Idee der Union eine eigentlich neue gewesen sei, als sie in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für einige Zeit in den Vordergrund des deutschen politischen Lebens gestellt wurde. In mannichfaltigsten Modificationen hat seit dem Ende des 15. Jahrhunderts der Gedanke der freien Association der Reichsstände die politische Action und das politische Denken bei uns bewegt. Der Schmalkaldische Bund im sechzehnten, Union und Liga im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, die brandenburgischen Unionsversuche des grossen Kurfürsten, der rheinische Bund von 1658, das deutsche Unionsproject von Leibnitz sind alle gleichsam Variationen desselben Gedankens, welche bald mehr conservativ abwehrend, bald mehr revolutionär angreifend immer im Grunde darauf gerichtet waren, die Erhaltung der bestehenden Reichsordnung durch ihre Reform im Sinne einer föderativen Gestaltung zu bewirken.

Alle diese Bündnisse und Bündnissprojecte hatten direct oder indirect ihre Spitze gegen Oesterreich und seine deutsche Kaiserpolitik gewandt. Als daher im achtzehnten Jahrhundert der Antagonismus zwischen Oesterreich und Preussen zur Entfaltung gelangte, war es natürlich, dass auch diese alte Waffe gegen das Kaiserhaus in dem preussischen Arsenal nicht fehlte. Friedrich der Grosse hat in verschiedenen Epochen seines Lebens sich mit der Idee eines deutschen Fürstenbundes beschäftigt. Er trat ihr zum ersten Mal nahe in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten schlesischen Kriege (1743), als es galt, für seinen Schützling, den bairischen Kaiser Karl VII., einen festen Rückhalt im Reich gegen die Feindseligkeit Oesterreichs zu gewinnen. Der Plan ist damals von Baiern ausgegangen, von Friedrich gebilligt und unterstützt worden; aber über die ersten vorbereitenden Verhandlungen ist man damit nicht hinausgekommen.[8]) In der Folge hat der König dann noch mehrmals auf den Gedanken zurückgegriffen, zuletzt während des bairischen Erbfolgekrieges, immer jedoch ohne gerade entscheidendes Gewicht darauf zu legen und ohne für die Realisirung des Planes seine volle Kraft einzusetzen. Jeder Versuch dieser Art war

für ihn im Grunde nicht mehr und nichts anderes, als ein diplomatisches Kampfmittel gegen Oesterreich, und so lange er über andere wirksamere Waffen verfügte, zog er diese um so mehr vor, als er von der Leistungsfähigkeit und von der Zuverlässigkeit der deutschen Fürsten, besonders seit den Zeiten des siebenjährigen Krieges, eine ziemlich niedrige Vorstellung hatte. Man darf es, wie jetzt unsere Kunde von den intimsten Zusammenhängen jener Vorgänge liegt, aussprechen, dass Friedrich der Grosse die Idee des deutschen Fürstenbundes erst dann ernstlich ergriffen und zum Mittelpunkt seiner Politik gemacht hat, als er in den letzten Zeiten seines Lebens von Josef II. schwer gefährdet, von Russland aufgegeben, von Frankreich und England im Stich gelassen, sich in einem Zustand völliger Isolirtheit erblickte, in welchem das gleich ihm in seiner Unabhängigkeit bedrohte deutsche Reichsfürstenthum als der einzige Verbündete erschien, der sich noch darbot.[9]) Jetzt aber, im Jahr 1784, ergriff er dieses Mittel, und nur dadurch, dass er es ergriff, wurde der Fürstenbund ein Ereigniss von historischer Wirkung, wurden die Pläne Josefs II. vereitelt und noch einmal für kurze Frist die alten Reichsformen in ihrem Bestande aufrecht erhalten, nicht ohne vielfältige daran geknüpfte Hoffnungen, dass in allmählicher Weiterbildung des Gegebenen eine befriedigendere Gestaltung der öffentlichen Zustände gewonnen werden könne.

Aber ich wende mich ab von diesen Betrachtungen, welche die Stellung Preussens zum Fürstenbunde betreffen, und wir werfen zum Schluss noch einen Blick auf die Kreise der kleineren deutschen Fürstenthümer und, wie es der Bedeutung des heutigen Tages entspricht, besonders auf die Beziehungen Badens und Karl Friedrichs zu diesen merkwürdigen Vorgängen.

Es lässt sich nicht verkennen, dass durch die Entwickelung, welche die deutschen Dinge im achtzehnten Jahrhundert genommen hatten, die Lage der kleinen und mittleren Reichsstaaten, der geistlichen sowohl wie der weltlichen, eine andere geworden war. Die Garantien ihrer Unabhängigkeit schienen minder fest, seitdem mit dem Emporkommen Preussens zwei Grossmächte Mitglieder der Reichsgenossenschaft waren. Wie leicht konnte

es sich ereignen, dass in dem Streite dieser beiden Gegner der Rahmen der Reichsverfassung, der alles schützte und zusammenhielt, überhaupt auseinandergesprengt wurde. Wie nahe lag der Gedanke, dass einmal die beiden rivalisirenden Grossmächte sich verständigen könnten auf Kosten ihrer machtlosen Nachbarn. In der That waren schon während des österreichischen Erbfolgekrieges Projecte entstanden, welche auf eine umfassende Säcularisation deutscher Bisthümer und auf die Mediatisirung der vornehmsten Reichsstädte hinzielten. Pläne, welche damals aus dem Cabinet des bairischen katholischen Kaisers an Friedrich den Grossen gebracht wurden und dessen lebhafte Zustimmung fanden. Wie leicht konnte sich ähnliches in einer anderen Combination wiederholen.[10]) An lockenden Versuchungen, die von dem Wiener Hofe an den preussischen Herrscher ergingen, sich in Norddeutschland zu arrondiren und Oesterreich im Süden gewähren zu lassen, hat es nicht gefehlt.

Das Gefühl, in einem doch precären Zustande sich zu befinden, kommt in den Kreisen der kleineren Fürsten hin und wieder wirklich zum Ausdruck, wenn auch meist als vorübergehende Stimmung. Ich hebe nur ein Beispiel hervor, welches von allgemeinerem Interesse ist.

Einer von den wenigen rein politischen Geschäftsbriefen Goethe's an Karl August, die wir haben, aus dem Winter des Jahres 1778, giebt von dieser beklommenen Stimmung charakteristisches Zeugniss. Es war die Zeit des bairischen Erbfolgekrieges. Friedrich der Grosse liess durch den General von Möllendorf die Erlaubniss zu preussischen Werbungen im Weimarischen fordern. Grosse Verlegenheit: man fürchtet ebenso die Zulassung der Werber und die üblen ökonomischen Wirkungen für das Land, wie die vorauszusehenden schlimmen Folgen einer entschiedenen Abweisung; ausserdem ist zu erwarten, dass im Falle der Gewährung die Oesterreicher gleichfalls Werbefreiheit im Lande verlangen werden, und sie sind noch mehr zu fürchten als die Preussen. Was ist in so bedrängter Lage zu thun? Indem Goethe dem Herzog dieselbe darlegt, entwickelt er ihm zugleich den Plan, dass man, neben dilatorischer Behandlung der preussischen Zumuthungen, vor allem durch eine

schnell geschlossene politische Vereinigung mit gleichinteressirten befreundeten deutschen Fürsten — er nennt Hannover, Mainz, Gotha und die übrigen sächsischen Höfe — sich in die Lage bringen müsse, nach beiden Seiten hin „solchen Zumuthungen sich standhaft widersetzen zu können". Er spricht den Gedanken aus, dass aus diesem Anlass vielleicht überhaupt sich glückliche Folgen entwickeln könnten für eine engere Vereinigung der Reichsfürsten unter einander.[11])

So tritt uns hier Goethe als Vertreter der reichsständischen Unionsidee entgegen, offenbar aber in dem Sinne, dass die Union eine Schutzwehr sein solle für die Mittleren und Kleinen im Reich gegen das Uebergewicht der beiden Grossmächte, Preussens sowohl als Oesterreichs; eine Auffassung, welche auch bei den Verhandlungen der achtziger Jahre noch häufig wiederkehrt, obgleich der Ausgang des bairischen Erbfolgekrieges in der That die Uneigennützigkeit Friedrichs des Grossen den deutschen Fürsten gegenüber im hellsten Lichte gezeigt hatte.

Weit aufregender aber musste die Wirkung sein, als nun, bald nach dem Teschener Frieden und nach dem Tode Maria Theresias, die geschilderten bedrohlichen Pläne Josefs II. sich zu enthüllen begannen. Während Friedrich der Grosse in den ersten Zeiten die Velleitäten des Kaisers noch leichter nahm, gewahren wir an den geistlichen und weltlichen Höfen in den mittleren und südwestlichen Theilen des Reiches sofort die Symptome ernstester Beunruhigung. Das Gefühl einer unmittelbaren Gefahr, verstärkt durch das Bewusstsein schutzloser Schwäche jedes Einzelnen, bemächtigt sich aller; Schranken und Gegensätze fallen hinweg, die bisher bestanden; katholische und protestantische, geistliche und weltliche Fürsten werden von der gemeinsamen Gefahr vereinigt und treten in vertraute Unterhandlung.

In diesen Verhandlungen hat nun auch Baden eine nicht unwichtige Rolle gespielt, die bei weitem mehr dem persönlichen Ansehen seines Fürsten und der Tüchtigkeit seines ersten Ministers entsprach, als dem Gewicht der

realen Kräfte, die das kleine Land für die angestrebten Zwecke zur Verfügung hätte stellen können.

Schon im Jahre 1782 sehen wir in dem Briefwechsel Karl Friedrichs, besonders mit dem ihm eng befreundeten Fürsten Franz von Dessau, die ersten Andeutungen darüber fallen, wie wünschenswerth es sei, dass die gleichgesinnten deutschen Fürsten bei den jetzigen bedrohlichen Zeitläufen sich näher aneinander schlössen. „Wie fangen wir's an, schreibt der Markgraf im Oktober 1782, dass sich die Guten unter uns [‚le bon parti', wie man im 17. Jahrhundert sagte] einander öfters nähern können, entweder persönlich oder zum wenigsten ganz offenherzig und ohne Scheu schriftlich? Sollten wir uns nicht zuweilen am dritten Ort ganz incognito, ohne das geringste Aufsehen zu machen, sehen können?" Er schlägt vor, eine fortgesetzte Correspondenz, nöthigen Falls in Chiffren, zu etabliren.[12]) Andere, auch persönlich nahe stehende unter den kleineren Fürsten schlossen sich an, Herzog Ernst von Gotha, Karl August von Weimar; man begann mit dem Herzog von Braunschweig, mit dem Pfalzgrafen von Zweibrücken u. a. Verbindung anzuknüpfen. Auch die geistlichen Fürsten, die ja vor allen durch das Vorgehen des Kaisers sich in Unsicherheit fühlten, zeigten sich zu Schritten gemeinsamer Verständigung bereit; mit dem Fürstbischof von Speier wurden Besprechungen mit gutem Erfolg abgehalten; der Kurfürst von Mainz liess erkennen, dass er sich dem gemeinen Besten nicht entziehen werde, wenn er auf die Unterstützung seiner weltlichen Mitstände rechnen dürfe.

Im Mittelpunkte dieses mit grosser Lebhaftigkeit betriebenen Verkehrs stand nun in diesem ersten Stadium der Verhandlungen vor allen der vertraute Minister Karl Friedrichs, Wilhelm von Edelsheim. In der nicht kleinen Zahl von höheren Staatsbeamten hervorragender Art, welche der menschenkundige Fürst um sich zu sammeln gewusst hat, nimmt Edelsheim unstreitig eine der bedeutendsten Stellen ein. Ein Mann von umfassender Begabung und mit der ganzen vielseitigen Bildung des Zeitalters ausgerüstet; ebenso erprobt auf dem Felde der diplomatischen Action, wie er heimisch ist auf

dem Gebiete der Verwaltungspolitik und in den Fragen der wirthschaftlichen Reformen, die seinen Fürsten am innerlichsten beschäftigen. Eine durchaus anziehende und liebenswürdige Persönlichkeit, der eine eingehende biographische Behandlung einmal zu wünschen wäre. Das Karlsruher Archiv besitzt eine Anzahl von Convoluten, in denen die Correspondenz Edelsheims mit dem Markgrafen gerade für die Jahre, von denen wir hier sprechen, erhalten ist: ein höchst lehrreiches Denkmal für die Geschichte Karl Friedrichs und seiner Regierung in dieser Zeit. Viele hunderte von Briefen und kleinen Billets finden sich da vereinigt, von Tag zu Tage oft, bald über die wichtigsten Angelegenheiten, bald über die kleinsten Vorkommnisse des Lebens und die Alltäglichkeiten von Hof und Regierung. Ein überaus anmuthendes Verhältniss zwischen Fürst und Minister spricht sich in diesen Blättern aus. Von seinen amtlichen Reisen im Lande erstattet Edelsheim aufs genaueste persönlichen Bericht: da weiss er wohl zu erzählen von der begeisterten Dankbarkeit, der er allenthalben begegnet, für die vor kurzem vollzogene Aufhebung der Leibeigenschaft;[13]) oder er schildert mit dem höchsten Interesse die eben damals neu entdeckten und ausgegrabenen altrömischen Denkmäler von Badenweiler, entwirft Pläne, macht Finanzüberschläge für ihre Erhaltung, und beklagt nur das eine, dass alle diese enthüllten Herrlichkeiten am Lichte des Tages so schnell verblassen und verwittern und dass der Markgraf sie niemals in dem Zustande von Frische und Wohlerhaltung zu Gesicht bekommen werde, wie e r so vieles gesehen unmittelbar nach der Aufdeckung.[14]) Zu anderer Zeit wieder berichtet er, ein getreuer Kurgast von Karlsbad, von seiner jährlichen Badereise, gibt Rechenschaft von interessanten Begegnungen und Gesprächen und erzählt, dass auch Goethe aus Weimar wieder da sei — und mit Vergnügen erinnern wir uns dabei, wie auch dieser in seinen Briefen aus Karlsbad wiederholt des klugen und ausgiebigen badischen Geheimeraths gedenkt, mit dem sich so gut politisiren und über Staats- und Wirthschaftssachen sprechen lasse.[15])

Edelsheims jüngerer Bruder Georg Ludwig, welcher nachmals auch in badische Dienste trat und eine bedeutende Rolle spielte, hatte während des

bairischen Erbfolgekrieges in preussischem Interesse an den von Friedrich dem Grossen veranlassten Verhandlungen über eine Association deutscher Reichsfürsten hervorragenden Antheil genommen.[16]) Er war bei dieser Gelegenheit auch mit dem Karlsruher Hofe in Beziehung getreten, und die beiden Brüder werden sich über die Nützlichkeit der geplanten Vereinigung verständigt haben.

Damals war man zu einem wirksamen Abschluss nicht gelangt. Jetzt nahm der Minister Karl Friedrichs, gegenüber der neuen drängenderen Gefahr, die alten Gedanken wieder auf, in neuer, den veränderten Verhältnissen entsprechender Gestaltung.

In der That ist nun von Edelsheim und dem badischen Hofe, wie es scheint, der erste Anstoss zu den Versuchen einer neuen Parteibildung ausgegangen. Im Herbst 1783 gewahren wir die lebhafteste Bewegung in den Kreisen der kleinstaatlichen Fürsten und Minister; vielfältige Reisen her und hin; Fürst Franz von Dessau, die Herzöge von Gotha und Weimar, auch Karl Friedrich von Baden sind unterwegs; es ist von einer in Leipzig abzuhaltenden Fürstenversammlung die Rede; alle Fäden aber laufen in der Hand Edelsheims zusammen, der für diese Angelegenheiten besonders in dem Hofrath Johann Georg Schlosser, dem Schwager Goethes, einen geschickten und eifrigen Helfer fand.

Es ist, hochansehnliche Versammlung, nicht meine Absicht, Sie in das verwickelte Getriebe dieser langwierigen Negociationen einzuführen.[17]) Noch zwei Jahre vergingen, bis Karl Friedrich am 21. November 1785 seinen Beitritt zu dem Fürstenbunde Friedrichs des Grossen erklärte.

Mit dem ganzen Verlaufe der Verhandlungen, aus denen die Union hervorging, stehen die genannten badischen Namen in engster Verbindung. Das entscheidende, das eigentlich schöpferische Wort konnte nur an der Stelle gesprochen werden, wo Gedanke und Macht im Verein die That erzeugten. Aber mit freudigem Stolze dürfen wir heute darauf hinweisen, dass an jenen denkwürdigen letzten Versuchen, das alte deutsche Reich und

seine Verfassung noch einmal zu regeneriren in Anknüpfung an die Continuität seiner Geschichte und an die vielleicht noch lebensfähigen Elemente in ihr, der badische Staat und sein Fürstenhaus einen aufrichtig gemeinten, von wahrem Patriotismus beseelten, ehrenvollen Antheil gehabt haben.

Universitäts-Chronik.

Bevor ich zu dem Schlussacte der heutigen Feier, der Verkündung der akademischen Preise übergehe, gebe ich in üblicher Weise einen kurzen Ueberblick über die wichtigeren Erlebnisse der Universität während des heute ablaufenden Jahres.

Was zunächst die Frequenz der Universität betrifft, so dürfen wir mit Genugthuung constatiren, dass dieselbe im Ganzen auch in dem jetzt abgelaufenen Jahre eine erfreuliche Gestaltung zeigte. Die Zahl der immatriculirten Studirenden betrug während des letzten Sommersemesters 968. Abgangszeugnisse sind 485 genommen. Die Zahl der Immatriculationen im gegenwärtigen Semester beläuft sich mit Einschluss der zur Immatriculation vorgemerkten Studirenden auf 280. Es darf angenommen werden, dass die Frequenz des laufenden Semesters jener des unmittelbar vorangegangenen Wintersemesters mindestens gleichkommen wird.

Leider hat die Universitätschronik für das abgelaufene Jahr herbe Verluste zu verzeichnen. Am 5. Juni dieses Jahres starb Geheimerath Dr. Achilles Renaud. Die juristische Wissenschaft hat in ihm eines ihrer hervorragendsten Häupter, die Universität Heidelberg eine unvergleichliche Lehrkraft verloren. Der Name Renauds ist mit der Geschichte des juristischen Studiums an unserer Hochschule in unauflöslicher Weise verbunden; er wird an derselben unvergessen bleiben.

Am 2. November starb der Geheime Hofrath und Professor a. D. Dr. Fühling: als Gelehrter, als Lehrer, als College in den Zeiten seines

activen Wirkens in allen Kreisen der Universität eine hochgeschätzte Persönlichkeit, der ein freundliches Andenken gesichert ist.

Am 28. Juni starb der Garteninspektor am hiesigen botanischen Garten, Christoph Lang.

Aus dem Verbande der Universität sind ausgeschieden: der ordentliche Professor der Mathematik Dr. Fuchs, einem Rufe an die Universität Berlin folgend; der ausserordentliche Professor in der medizinischen Fakultät Dr. Thoma behufs Uebernahme des Lehrstuhls für Pathologie an der Universität Dorpat; der ausserordentliche Professor Dr. Braun, der als ordentlicher Professor der Chirurgie an die Universität Jena berufen wurde.

Unter Anerkennung seiner langjährigen, treuen und erspriesslichen Dienste wurde Kirchenrath Professor Dr. Schenkel seinem Ansuchen gemäss in den Ruhestand versetzt.

Berufen wurde: als ordentlicher Professor der deutschrechtlichen Fächer der ordentliche Professor Dr. Otto Gierke in Breslau, unter Verleihung des Charakters als Geheimer Hofrath;

der k. k. österreichische Hofrath Professor Dr. Königsberger in Wien wurde unter Verleihung des Charakters als Geheimer Hofrath zum ordentlichen Professor der Mathematik und Mitdirektor des mathematisch-physikalischen Seminars ernannt.

Habilitirt haben sich in der juristischen Fakultät Rechtsanwalt Dr. Cäsar Barazetti aus Mannheim; in der philosophischen Fakultät Dr. Achilles Andreae aus Frankfurt für die Fächer der Geologie und Paläontologie und Dr. Adolf Koch aus Mutterstadt für das Fach der Geschichte.

Dem Professor der praktischen Theologie Dr. Bassermann wurde die Direktion des evang.-prot.-theologischen Seminars übertragen. Auch ist demselben der Charakter als Universitätsprediger verliehen worden.

Die Stelle eines Repetenten bei der theologischen Fakultät ist dem ausserordentlichen Professor Lic. Dr. Kneucker für ein weiteres Jahr bis Ostern 1885 übertragen worden.

Der zum Oberamtmann ernannte bisherige Disciplinarbeamte Amtmann Weber wird uns in nächster Zeit verlassen, in Folge seiner Beförderung zum Amtsvorstand in Schönau. Als akademischer Disciplinarbeamter ist ernannt der Grossherzogliche Amtmann Frhr. v. Krafft-Ebing in Pforzheim.

Auf wiederholtes und dringendes Ansuchen wurde Geheime Rath Dr. Heinze der Function eines Vorsitzenden der akademischen Krankenhaus-Commission unter dem Ausdruck des besonderen Dankes für die mehrjährige ausgezeichnete Dienstführung auf 1. April d. J. enthoben und diese Function dem Geheimen Rath Dr. v. Bulmerincq übertragen.

In Folge der Neuordnung des musikalischen Unterrichts am theologischen Seminar wurde der akademische Musikdirektor Boch, welchem zugleich die Staatsdiener-Eigenschaft verliehen wurde, unter Verdankung der langjährigen Wirksamkeit am theologischen Seminar, seiner seitherigen Function an demselben enthoben und der gesammte musikalische Unterricht am Seminar dem Musiklehrer am Königlich Bairischen Schullehrer-Seminar in Bamberg, Philipp Wolfrum, unter Ernennung desselben zum Hilfslehrer am theologischen Seminar übertragen.

Professor Dr. Mehlhorn am hiesigen Gymnasium wurde für die Dauer der Verhinderung des Seminarhauptlehrers, Dekans und Stadtpfarrers Schellenberg zum Hauptlehrer am theologischen Seminar ernannt.

Durch Allerhöchste Entschliessung ward bestimmt, dass, unter Entbindung von ihren seitherigen Functionen und unter Vorbehaltung ihrer Stellen, Bezirksbau-Inspector Schäfer die Ausführung der Irrenanstalt bei Emmendingen und der Irrenklinik in Freiburg zu übernehmen und zu diesem Zweck seinen Wohnsitz vorübergehend nach Emmendingen zu verlegen und dass Bezirksbau-Inspector von Stengel in Emmendingen die Geschäfte der Bezirksbau-Inspection Heidelberg und zugleich die Baugeschäfte der Universität zu besorgen hat.

An Stelle des verstorbenen Garteninspectors Lang wurde der Obergärtner Massias aus Altenburg zum Universitätsgärtner ernannt.

Persönliche Auszeichnungen wurden von Allerhöchster Stelle zu Theil: den Geheimen Hofräthen Professoren Dr. Bekker und Dr. Arnold durch Ernennung zu Geh. Räthen II. Klasse; dem Hofrath Professor Dr. Becker durch Ernennung zum Geheimen Hofrath; dem Professor Dr. Bütschli durch Ernennung zum Hofrath.

Dem ausserordentlichen Professor Dr. Buhl ist der Charakter eines Honorarprofessors verliehen worden, unter gleichzeitiger Ernennung desselben zum ausserordentlichen Mitglied der juristischen Fakultät. Auch wurde dem Genannten ein Lehrauftrag für Vorlesungen über Civilprozess und französisches Civilrecht neben Beihilfe im römischen Recht und am privatrechtlichen Seminar ertheilt.

Den Charakter als ausserordentlicher Professor hat erhalten in der philosophischen Fakultät Dr. Freymond, zugleich unter Ertheilung eines Lehrauftrages für Vorlesungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie.

Ordensverleihungen und andere ehrende Auszeichnungen erhielten: Kirchenrath Professor Dr. Schenkel das Commandeurkreuz II. Klasse des Zähringer Löwenordens; Oberbibliothekar Professor Dr. Zangemeister und Professor extraord. Dr. Friedrich Eisenlohr das Ritterkreuz I. Klasse des Zähringer Löwenordens; der Verwalter der Apotheke des akademischen Krankenhauses Dr. Vulpius das Ritterkreuz II. Klasse desselben Ordens; Professor extraord. Dr. Cohn den Kaiserlich Russischen Stanislaus-Orden II. Klasse.

Der Geheimerath Professor Dr. Gegenbaur wurde von der Royal Society der Naturwissenschaften in London zum auswärtigen Mitglied dieser Gesellschaft ernannt.

Professor Dr. v. Duhn wurde zum Mitglied der Regia Deputazione di storia patria ernannt.

Dem a. o. Professor der Theologie Licentiat Kneucker wurde von der Universität Bern die Würde eines Doctors der Theologie honoris causa verliehen.

Bei der 300jährigen Jubelfeier der Universität Edinburg im Monat April d. J. ist die hiesige Universität durch einen Deputirten, den Professor Dr. Rosenbusch, und bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Universität Bern im Monat August d. J. ist die hiesige Hochschule durch zwei Deputirte, den derzeitigen Prorektor und Hofrath Dr. Winkelmann vertreten worden.

Mit Beginn des gegenwärtigen Wintersemesters wurde die alte Entbindungsanstalt, Marstallhof 4, verlassen und am 25. Oktober die in den letzten 2 Jahren nach den Plänen des Grossh. Bezirks-Bauinspectors Schäfer neuerbaute Klinik, Ecke der Thibaut- und Vossstrasse bezogen. Die neue Klinik führt den Namen „Frauenklinik". Dieselbe wird als Unterrichtsinstitut für Studirende in Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, als Hebammenlehranstalt in einem am 1. Februar beginnenden viermonatlichen Lehrcursus, als Entbindungsanstalt für unbemittelte Frauen und als Heilanstalt für kranke Frauen dienen.

Wegen Raummangels im Gebäude der Universitätsbibliothek hat eine Abtheilung der Druckwerke, nämlich die Zeitungen, an anderer Stelle untergebracht werden müssen, und es sind dem Institute hierfür einige Zimmer im Erdgeschosse des Hauses Schulgasse No. 2 vom Grossh. Ministerium zur Verfügung gestellt worden.

Auch im verflossenen Jahr haben die Sammlungen der Universität, namentlich die Bibliothek, eine grosse Anzahl werthvoller Geschenke von der hohen Staatsregierung, von inländischen und ausländischen Behörden und Gesellschaften, sowie von Privatpersonen erhalten. Aus dem Nachlasse des verstorbenen Geh. Raths Ludwig Häusser hat die Wittwe desselben der Bibliothek eine Anzahl von Manuscripten geschenkt und dadurch das Institut zu besonderem Danke verpflichtet. Allen diesen Schenkgebern, deren Verzeichniss gedruckt erscheinen wird, spreche ich Namens der Universität den ehrerbietigsten und aufrichtigsten Dank aus für diese Förderung unserer Hochschule und ihrer Sammlungen.

Preis-Vertheilung.

Ich wende mich nun zu dem letzten Theile der heutigen Feier, indem ich die Urtheile der Facultäten über die eingegangenen Preisschriften und die von denselben gestellten neuen Preisaufgaben verkündige.

Ich freue mich aussprechen zu dürfen, dass der Wettbewerb um die ausgesetzten Preise in diesem Jahre ein besonders reger und erfolgreicher gewesen ist. In allen Facultäten haben sich muthige Jünger der Wissenschaft gefunden, welche es gewagt haben, die Hand nach der Palme zu erheben; die von der theologischen Facultät gestellte Aufgabe hat zwei, die der juristischen Facultät drei Bearbeitungen hervorgerufen; bei der medicinischen und der philosophischen Facultät ist je eine Arbeit eingeliefert worden.

Von der theolog. Facultät war die Aufgabe gestellt worden:

> Darstellung der Bedeutung des Wortes *συνείδησις* (Gewissen) in den einzelnen Schriften des Neuen Testamentes mit besonderer Begründung der Thatsache, dass dieser Begriff zuerst in der religösen Gedankenwelt des Apostels Paulus und hier wieder in den Briefen an die Korinthier bedeutsam geworden ist.

Es sind zwei Bearbeitungen derselben eingegangen. Das Urtheil der theolog. Facultät über die erste Arbeit mit dem Motto aus 1 Korinthier IV, 4:

Οὐδὲν ἐμαυτῷ σύνοιδα, ἀλλ' οὐκ ἐν τούτῳ δεδικαίωμαι· ὁ δὲ ἀνακρίνων με κύριός ἐστιν.

lautet:

Der Verfasser hat die Aufgabe und die in ihr zur Beantwortung gestellten Fragen nicht scharf erfasst. Wo die Bedeutung des Wortes *συνείδησις* in den einzelnen Schriften des Neuen Testamentes durch sprachlich, logisch, biblisch-theologisch begründete Erklärung der betreffenden Stellen, in denen das Wort verwandt ist, erst thatsächlich festgestellt werden sollte, sucht Verfasser „auf synthetischem Wege den vollständigen Begriff der *συνείδησις* zu ermitteln“ und benutzt die Stellen des N. T. nur als erläuternde Bei-

spiele für *seine* Bestimmungen dieses Begriffes. Wo die eigenthümliche Bedeutung und Verwendung des Begriffes der συνείδησις in der religiösen Gedankenwelt des Paulus und in den Briefen an die Korinthier nachgewiesen werden sollte, entwickelt der Verfasser „die Stellung des Begriffes in der neutestamentlichen Theologie". Wegen dieses Mangels an exegetischer Feststellung der Bedeutung des Wortes συνείδησις gründet Verfasser seine Urtheile häufig auf irriges Verständniss der Gedanken der neutestamentl. Schriftsteller, und da, wo er auf Grund richtigen Verständnisses urtheilt, fehlt auch dem richtigen Urtheile die wissenschaftliche Begründung. Auch hat Verfasser entscheidende Momente in dem neutestamentlichen Begriffe der συνείδησις, wie das der Innerlichkeit, das der Unmittelbarkeit nicht erkannt oder nicht betont. Und in dem zweiten Theile der Arbeit hat Verfasser den entscheidenden Punkt, wesshalb bei Paulus und in den Korinthierbriefen der Begriff der συνείδησις eigenthümlich und bedeutsam eintritt, verkannt.

Wird aber die Arbeit an der Aufgabe gemessen, wie der Verfasser sie nun einmal sich gestellt hatte, so beurkundet sie ausser einem höchst anerkennenswerthen Fleisse nicht nur eine genügende Kenntniss und Benutzung der neueren Literatur über diese Frage und eine selbständige, vielfach das Rechte treffende Beurtheilung derselben, sondern bezeugt auch eine tüchtige Kraft für in sich zusammenhängende, fortschreitende Gedankenentwicklung und enthält eine Reihe von treffenden Einzelausführungen.

Die Facultät, wenn sie der Arbeit leider den Preis nicht ertheilen konnte, war daher einstimmig der Ansicht, dass dieselbe mit vollem Rechte eine „lobende Erwähnung" verdiene.*)

Das Urtheil der theolog. Facultät über die *zweite* Arbeit mit dem Motto aus 2 Kor. 5, 11:

ἐλπίζω ἐν ταῖς συνειδήσεσιν ὑμῶν πεφανερῶσθαι

lautet:

---

*) Als Verfasser dieser Arbeit hat sich weiterhin zu erkennen gegeben Th. *Friedrich Mayer*, stud. theol. aus Heidelberg.

Verfasser hat die Aufgabe und die in ihr gestellten Fragen scharf erfasst und für die wissenschaftliche Lösung derselben seine Arbeit richtig angelegt. Er sucht im ersten Theile derselben durch eine Erklärung aller Stellen des Neuen Testamentes, in denen das Wort und der Begriff der συνείδησις verwendet worden, zunächst thatsächlich die Vielheit und die Unterschiede der Beziehungen dieses Wortes in den einzelnen Schriften des N. T. festzustellen. Für diese seine Exegese bekundet der Verfasser eine Kenntniss und eine Verwendung der gesammten einschlagenden neueren Literatur, steht ihr aber immer kritisch gegenüber und hat die Selbständigkeit seines wissenschaftlichen Urtheils immer bewahrt. Und seine eigene Erklärung zeigt den Verfasser überall als einen mit dem nöthigen sprachlichen und theologischen Wissen und mit logischem Scharfsinn ausgerüsteten Exegeten und beweist seine exegetische Bildung besonders dadurch, dass er den Sinn, namentlich der dunklen Stellen, stets aus ihrem grossen Gedanken-Zusammenhange, ja aus dem Geist einer ganzen Schrift festzustellen versucht. Desshalb ist es dem Verfasser auch gelungen, die Bedeutung des Wortes συνείδησις in den einzelnen Schriften des Neuen Testamentes und die Eigenthümlichkeit seiner Verwendung in denselben festzustellen, wenn er auch nicht alle Momente des Begriffes in gleicher Schärfe und Bestimmtheit erkannt hat.

Die Facultät anerkennt desshalb in den Ergebnissen dieses ersten Theils eine treffliche Lösung der hier gestellten Aufgabe und eine Förderung der Wissenschaft in dieser Frage.

Für den zweiten Theil der Arbeit gesteht die Facultät gerne zu, dass Verfasser versucht hat, die hier gestellte Aufgabe in ihrer Tiefe zu erfassen und aus dem eigensten Wesen der religiösen Gedankenwelt des Paulus die Bedeutsamkeit des Begriffes der συνείδησις in ihr zu begreifen, gesteht auch zu, dass Verfasser bei diesem Versuche eine Reihe treffender und richtiger Gedanken ausgeführt hat. Aber einmal ist er in dem Bestreben, nichts unerörtert zu lassen, was irgend nur in Beziehung zur Aufgabe gesetzt werden könne, breit und zugleich formlos geworden; dann aber hat er den

entscheidenden Punkt nicht scharf erkannt, dass in der Gedankenwelt des Paulus der Begriff der συνείδησις desshalb so bedeutungsvoll wird, weil in diesem Apostel der Bruch einer neuen religiösen Offenbarung mit der Ueberlieferung der Vergangenheit in vollem Bewusstsein sich vollzieht und dadurch geschichtlich Beziehungen, namentlich zur Heidenwelt, hervorgerufen werden, in denen die συνείδησις, als eine unmittelbare innere Gewissheit des Ich um die Wahrheit und den Irrthum, zu einer entscheidenden Macht wird.

Wenn aber der Verfasser auch den zweiten Theil der gestellten Frage nur unvollkommen beantwortet hat, so hält die Facultät um Willen der ganz hervorragenden Tüchtigkeit des ersten, des entscheidenden Theiles, die Arbeit des Preises für würdig und hofft, Verfasser werde dieselbe noch einmal durcharbeiten, bei dieser Durcharbeitung im ersten Theile auch den ausserbiblischen Gebrauch des Wortes συνείδησις umfassender und schärfer zur Vergleichung heranziehen, im zweiten Theil aber den bei Paulus entscheidenden Punkt richtiger und schärfer betonen, und diese Durcharbeitung dann dem Drucke übergeben.

Der geöffnete Umschlag ergiebt den Namen:

Otto Schmiedel, Cand. rev. min.

Auf die von der juristischen Facultät gestellte Preisaufgabe:

„die Rechte und Pflichten der Consuln des deutschen Reichs, auf Grund der Gesetze und Verträge"

sind drei Arbeiten eingegangen:

1. Eine Arbeit mit dem Motto: „die Gesetze und Verträge sind gleichberechtigte Quellen des Staats- und Völkerrechts", hebt zunächst den Mangel einer scharfen Scheidung der Rechte und Pflichten der Consuln hervor und gelangt zu dem im Allgemeinen anzuerkennenden Resultat, dass unter den Rechten der Consuln ihre rein persönlichen Rechte zu verstehen seien, die zum Complement keine Pflichten haben, sondern die ihnen kraft ihrer Stellung als Consuln zukommen, um sie dadurch vor anderen Staatsbürgern rechtlich zu bevorzugen, während die Pflichten in einem Handeln bestehen. Darnach werden nun erst die Rechte und sodann

die Pflichten und zwar auf Grund des Reichsbeamtengesetzes und der vom Deutschen Reich abgeschlossenen Verträge behandelt, in sachgemässer Unterscheidung der Rechte der Consuln in den christlichen und nichtchristlichen Staaten und verschiedener Systeme von Verträgen. Die Darstellung der Pflichten wird abgeschlossen mit der der polizeilichen, judiciairen und legislativen Functionen. Das materielle Recht, die Gerichtsverfassung, die Competenz der Consulargerichte und das Prozessverfahren werden in Grundzügen dargelegt, als legislative Functionen aber bezeichnet das Recht des Consuls, Polizeivorschriften zu erlassen, die Theilnahme an der Gesetzgebung und an dem Erlass von Verordnungen des Aufenthaltsstaates.

Der Verfasser hat vor Allem sich bemüht, das Wesen der Aufgabe, den Begriff der Rechte und Pflichten richtig festzustellen und ist dadurch zu einer in der bisherigen Literatur nicht anzutreffenden entsprechenderen Anordnung des Stoffes gelangt. Auch hat er die Ergebnisse der Gesetze und Verträge zutreffend von einander geschieden, und ist die Anordnung des Verfassers im Einzelnen meist anzuerkennen. Wenn der Verfasser die Verordnungen unberücksichtigt gelassen, so hat er doch bei dieser nicht gebotenen Beschränkung um so eingehender die Bestimmungen der Hauptquellen seiner Arbeit zu Grunde gelegt. Auf Grund aller dieser Vorzüge hat die Juristen-Facultät der Arbeit mit dem Motto: „die Gesetze und Verträge sind gleichberechtigte Quellen des Staats- und Völkerrechts" den Preis zuzuerkennen sich für verpflichtet gehalten.

Der geöffnete Umschlag ergiebt den Namen:

Fritz Affolter, stud. jur. aus Solothurn (Schweiz).

2. Eine zweite Arbeit, welche sich als „Völkerrechtsstudie" bezeichnet, will keine Scheidung in Rechte und Pflichten vornehmen, versucht aber eine solche in verschiedene Amtshandlungen. Kann nun auch die auf Grund dieser Unterscheidung unternommene Systematik nicht als eine gelungene bezeichnet werden, so hat doch der Verfasser den positiven Stoff in umfassendster Weise, mit Hineinbeziehung der zahlreichen Verord-

nungen dargelegt und auf das sorgfältigste aus den Gesetzen und Verträgen eruirt. Der Fleiss, die Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit des Verfassers verdienen alle Anerkennung, und es hat daher die Juristen-Facultät auch der Arbeit mit dem Motto: „Eine Völkerrechtsstudie" den Preis zuzuerkennen nicht Bedenken tragen können.

Der geöffnete Umschlag ergiebt den Namen:

Aloys Berg, stud. jur. aus Zweibrücken.

3. Eine dritte Arbeit mit dem Motto: „Wo immer Menschen mit Menschen verkehren und dauernde Beziehungen anknüpfen, da regen sich in ihnen das Rechtsgefühl und der Rechtssinn und verlangen eine gewisse Ordnung der nothwendigen Verhältnisse und wechselseitige Achtung der daraus entspringenden Rechte" behandelt die eigentlichen Rechte auf wenigen Seiten, überschreibt aber auch die nur Pflichten behandelnden Abschnitte als solche, die von Rechten und Pflichten handeln. Was aber das von dem Verfasser benutzte Material anbetrifft, so macht er von Verordnungen geringen Gebrauch und citirt wiederholt die Verträge ganz allgemein als alle von dem deutschen Reich geschlossene und unterlässt es vielfach, bei den einzelnen bezeichneten Verträgen die bezüglichen Artikel anzuführen, diese Ermittelung seinem Kritiker vorbehaltend. Ausserdem hat der Verfasser aus Mangel an Zeit die so wesentliche Consulargerichtsbarkeit, welcher sich die beiden anderen Verfasser so eingehend widmen, unbearbeitet gelassen. In Anbetracht aller dieser Mängel, welche durch wesentliche Vorzüge nicht ausgeglichen werden, hat dieser Arbeit ein Preis nicht zuerkannt werden können.

Die von der medicinischen Facultät gestellte Preisaufgabe:

„Verwandelt der succus entericus die nächsten digestiven Spaltungsproducte der Albumine in Peptone?"

hat eine Bearbeitung gefunden, mit dem Motto: „Experimenta physiologica".

Die Arbeit beginnt mit einer Darstellung der Erfahrungen über die Darmverdauung seit Haller und knüpft an die Kritik der älteren Beobachtungen mit Geschick den Plan zu den neuen Untersuchungen des Verfassers an. Mit Recht fordert derselbe ausser der Gewinnung eines reinen, von anderen Verdauungssäften freien Secrets und dem Ausschlusse aller Mikroorganismen während der Wirkung, einen sicheren Nachweis der Peptone durch vollkommene Trennung derselben nicht nur von den Albuminen, sondern auch von den Albumosen. Waren diese Bedingungen erfüllt, so fand der Verfasser im Anschlusse an die früheren zuverlässigeren Angaben, die er in wünschenswerther Weise bestätigt und erweitert, den Darmsaft ohne Wirkung auf die Albumine. Zu den Versuchen an den nächsten Spaltungsproducten der letzteren hat der Verfasser sämmtliche bis jetzt bekannten Albumosen dargestellt und dieselben sowohl einzeln als gemischt der Einwirkung des Darmsaftes unterworfen. Als Resultat seiner zahlreichen, mit Umsicht durchgeführten Versuche, giebt er an, dass der succus entericus die Albumosen nicht verändere, besonders nicht in Peptone verwandle.

Bei der Schwierigkeit hinreichende Mengen Secret aus Thiry'schen Fisteln zu gewinnen, hat der Verfasser es nicht umgehen können, einen Theil seiner Versuche nach dem älteren, weniger sicheren Verfahren mit Extracten von Darmschleimhaut, in denen man die Erhaltung etwa vorhandener, Eiweiss verdauender Enzyme erwarten durfte, anzustellen, jedoch unter vollkommener Beachtung der übrigen Cautelen. Da auch diese Versuche überwiegend negative Resultate und im besten Falle unerhebliche Peptonbildung ergaben, so ist dem Verfasser beizustimmen, wenn er dieselben als Bestätigungen der Hauptversuche auffasst und die Abweichungen auf gelegentliche Mitwirkung nicht entfernten Tryphins zurückführt, dessen charakteristische Producte in einigen Fällen auch nachgewiesen wurden. Zu bedauern bleibt nur, dass ein Versuch mit der Schleimhaut eines seit Monaten nach dem Thiry'schen Verfahren ausgeschalteten Darmstückes, bei welchem Peptonbildung erfolgte, keine Aufklärung gefunden hat. Da der Verfasser den Gegenstand mit Fleiss und Verständniss bearbeitet hat und

ihm in der Methode des Nachweises der Peptone ein Fortschritt gelungen ist, so hat die Facultät beschlossen, seiner Arbeit den Preis zu ertheilen.

Der geöffnete Umschlag zeigt den Namen:

Joseph Wenz, Cand. med. aus Heidelberg.

Die staatswissenschaftliche Preisaufgabe der philosophischen Facultät verlangte eine:

„Darlegung und Beurtheilung der in der neueren staatswissenschaftlichen Literatur vorfindlichen Forderungen einer veränderten Formirung derjenigen politischen Körperschaft, durch welche nach Massgabe der Verfassung das Volk in seiner Gesammtheit repräsentirt werden soll. Es kommen hierbei einerseits Forderungen in Betracht, welche — mit bestimmten Vorschlägen bezüglich der Art der Durchführung — auf eine grundsätzliche Vertretung auch von Minoritäten der Wähler gerichtet sind, und anderseits solche, welche eine Constituirung der Vertretungskörper mit Beachtung der unterschiedlichen Berufsstände ins Auge fassen.“

Zur Lösung derselben ist eine Arbeit eingereicht worden mit dem Motto: „Die Volkswohlfahrt soll die alleinige Richtschnur für die Bildung der staatlichen Institutionen sein.“

Das Urtheil der Facultät lautet:

Der Verfasser hat einen grossen Theil der hier fraglichen zahlreichen Schriftwerke in Behandlung genommen, die unterschiedlichen und gegensätzlichen Forderungen und Argumentationen derselben in geordneter, anschaulicher Weise dargelegt und in seiner — wenngleich stark zersplitterten und manche Wiederholungen zeigenden — Kritik eine genügend selbständige Haltung bewährt. Dies gilt allerdings vornemlich von der Behandlung der Reformvorschläge bezüglich einer Vertretung der Minorität der Wähler und resp. einer den verschiedenen verificirten Parteien proportionalen Vertretung, denen der Verfasser den weitaus grösseren Theil seiner umfangreichen Arbeit gewidmet hat. Weniger befriedigend ist dagegen die Beurtheilung der

auf eine Vertretung der Berufsstände gerichteten Forderungen, an der u. a. auch auszusetzen ist, dass Schwierigkeiten und missliche Folgen der Herstellung einer sogenannten organischen Vertretung des Volkes theils übersehen, theils allzu niedrig angeschlagen sind. Ueberhaupt zu tadeln ist, dass der Verfasser die unterschiedliche Bedeutung der in der Preisaufgabe gestellten Frage bezüglich der Volksvertretung in einer Republik und in einer Monarchie und sodann in einer „parlamentarisch“ und in einer „constitutionell“ eingerichteten Monarchie nicht in Betracht gezogen hat.

Trotz dieser Ausstellungen nimmt jedoch die Facultät keinen Anstand, diese mit besonnenem Fleisse und eindringender Kritik durchgeführte Arbeit für eines Preises würdig zu erklären.

Der geöffnete Umschlag zeigt den Namen:

Fritz Affolter, stud. jur. aus Solothurn (Schweiz).

Ich gehe zuletzt über zur Verkündigung der für das folgende Studienjahr gestellten Preisaufgaben.

Von der theologischen Facultät:

„Luthers Antheil an der Augsburger Confession und sein Urtheil über dieselbe soll nach den Quellen dargestellt werden.“

Von der juristischen Facultät:

„Zusammenstellung aller durch Gajus und durch die Justinianischen Institutionen uns bekannten Controversen der Sabinianer und der Proculianer.“

Von der medicinischen Facultät:

„Das centrale Unterscheidungsvermögen eines Auges wird beeinträchtigt, wenn seitlich gelegene Netzhautpartien hell beleuchtet werden; das Auge wird geblendet. Es soll durch Versuche festgestellt werden, von welchen Bedingungen die Grösse der Blendung abhängt.

Von der philosophischen Facultät:

I. Aus dem Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft:

„Die Bildung der nomina agentis in den germanischen Sprachen soll zum Gegenstand einer eingehenden, auf vergleichend-historischer Grundlage geführten und möglichst vollständige Materialsammlungen bringenden Untersuchung gemacht werden.“

II. Aus dem Gebiete der Volkswirthschaftslehre:

„Darlegung und Beurtheilung des Verhältnisses der Grundlehren von David Ricardo, John Stuart Mill und v. Thünen über den Arbeitslohn zu der neuesten Gesetzgebung der deutschen Reichsgewalt, welche auf die Versicherung der Arbeiter gegen die denselben zunächst aus Erkrankung und Unfällen drohenden Gefahren gerichtet ist.“

III. Aus dem Gebiete der Botanik:

„Es ist neuerdings nachgewiesen worden, dass bei einigen Pflanzenarten der anatomische Bau der Laubblätter wesentlich variirt, je nachdem dieselben sich im vollen Sonnenlicht, oder im Schatten entwickelt haben, sowie dass bei anderen Formengruppen dieser Bau zwar nicht mehr durch das Experiment verändert werden kann, aber doch bei denjenigen Arten, welche sonnige Standorte zu bewohnen pflegen, entsprechend anders sich gestaltet, als bei schattenliebenden Formen. Es sollen diese Fragen und zwar vorzugsweise an Pflanzen der einheimischen Flora weiter untersucht werden, wobei auch darauf zu achten wäre, in wie weit die Fähigkeit der Blätter, ihre Flächen senkrecht zu den einfallenden Lichtstrahlen zu stellen, Beziehungen zeigt zu dem Vermögen, ihren anatomischen Bau der Lichtintensität anzupassen.“

Meine Herren Commilitonen, ich überliefere diese Aufgaben der freiwilligen Bethätigung Ihres Wissens und Könnens. Möge das erfreuliche Resultat der heutigen Preisvertheilung Ihnen Antrieb und Ermuthigung sein zu gleich eifrigem und erfolgreichem Streben!

Und so schliesse ich diese heutige Feier, indem ich im Namen der Universität dem erhabenen Haupte derselben, unserem durchlauchtigsten Rector magnificentissimus unseren ehrerbietigsten Dank darbringe für die treue Fürsorge, womit er auch in diesem Jahre schirmend und fördernd seine Hand über uns gehalten hat. Heil unserem ganzen grossen Vaterlande, Heil diesem schönen Lande Baden, Heil unserem Grossherzog Friedrich und seinem erlauchten Hause!

Beilage I.

Verzeichniss

der

Regierungen, Behörden, Gesellschaften und Privatpersonen, welche der Grossherzoglichen Universitätsbibliothek in der Zeit vom 1. November 1883 bis 31. October 1884 Geschenke überwiesen haben.

Karlsruhe.

Das Geh. Cabinet Sr. K. H. des Grossherzogs.
Das Grossh. Staatsministerium.
Das Grossh. Ministerium d. Innern.
Das Grossh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Das Archivariat d. Bad. II. Ständekammer.
Das Grossh. General-Landesarchiv.
Der Grossh. Bad. Oberschulrath.
Die Generaldirection der Grossh. Staatseisenbahnen.
Die Bad. Historische Commission.
Die Grossh. Sternwarte.
Die Grossh. Oberrechnungskammer.
Die Handelskammer für den Kreis Karlsruhe.
Die Grossh. Landesgewerbehalle.
Der Bad. Forstverein.

Heidelberg.

Die medicinische Facultät.
Der Stadtrath.
Der Schlossverein.
Herr Geh. Hofrath Prof. Dr. Becker.
Herr Baron von Carlowitz.
Herr Karl Christ.
Herr Dr. Deppe.
Herr Dr. Fehr.
Frau Hofrath Gervinus.
Herr Buchhändler Karl Groos.
Frau Geh. Rath Häusser.
Herr Prof. Dr. Hartfelder.
Herr Privatdozent Dr. v. Kirchenheim.
Herr Privatdozent Dr. Kleinschmidt.
Herr Hauptlehrer Kress.
Herr Bibliotheksdiener Mayer.
Herr Rath Mays.
Herr Kunsthändler Meder.
Herr stud. phil. Wolfgang Meyer.
Herr Ernst Mohr.
Herr Cand. phil. Morneweg.
Herr Prof. Dr. Neumann.
Herr Prof. Dr. Oppenheimer.
Herr Prof. Dr. Osthoff.
Frau Geh. Rath Renaud.
Herr Stadtpfarrer Rieks.
Herr Dekan Schellenberg.
Herr Bibliotheksdiener Schenk.
Herr Rector Dr. A. Thorbecke.
Herr Dr. Toepke.
Herr Dr. Wassmannsdorff.
Herr Universitätsbibliothekar Dr. Wille.
Herr Hofrath Prof. Dr. Winkelmann.
Herr Buchhändler Winter.
Herr Oberbibliothekar Prof. Dr. Zangemeister.

Bonndorf.

Herr Ober-Amtmann Dr. Wilckens.

Freiburg i. B.

Das Stadtarchiv.
Die 56. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Lichtenthal.

Herr Prof. Dr. E. Böhmer.

Mannheim.

Herr Dr. Th. Alt.
Herr Lehramtspraktikant H. Becker
Herr Ernst Noetling.

Schopfheim.

Herr Stadtpfarrer Eberlin.

Schwetzingen.

Herr Dr. Stahl.

Andernach.

Herr Pfarrer K. Sinemus.

Bensheim.

Herr J. G. Greiffenstein.

Berlin.

Der Deutsche Reichstag.
Die Kaiserl. Admiralität.
Das Reichs-Eisenbahnamt.
Das Königl. Preuss. Ministerium der öffentl. Arbeiten.
Das Königl. Preuss. Ministerium für Landwirthschaft etc.
Das Preuss. Abgeordnetenhaus.
Das Centralcomité der deutschen Vereine vom rothen Kreuz.
Die geologische Landesanstalt.
Das statistische Bureau der Stadt Berlin.
Die Universitätsbibliothek.
Die Niederländische Gesandtschaft.
Herr Dr. Emil Henrici.
Herr Prof. Dr. Wattenbach.

Bonn.

Herr Prof. Dr. Birlinger.

Breslau.

Das statistische Bureau der Stadt Breslau.

Chemnitz.

Herr Emil Vieweg.

Darmstadt.

Die Direction der Grossh. Hess. geolog. Landesanstalt.

Dresden.

Die Königl. Sächs. Regierung.
Das statistische Bureau des Kgl. Ministeriums des Innern.
Die Königl. öffentl. Bibliothek.

Eberswalde.

Die Hauptstation des forstl. Versuchswesens in Preussen.

Eintrachtshütte i. O.-Schl.

Herr Dr. Kremski.

Frankenthal.

Herr Dr. Demuth.

Halle.

Herr Oberbibliothekar Dr. Hartwig.

Hamburg.

Das handelsstatistische Bureau.

Holzminden.

Herr Gymnasialdirector Dr. Koldewey.

Hornburg.

Herr Studienlehrer Maisel.

Kaiserslautern.

Herr Dr. Kolb.

Kiel.

Die Universität.

Köln.

Herr Fritz Hönig.

Leipzig.

Das statistische Amt.
Herr Privatdozent Dr. v. Bahder.
Herr Wilh. Engelmann.

Lübeck.

Herr Dr. F. W. Pauli.

Magdeburg.

Die 57. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.

Metz.

Herr A. Dähne.

Münster.

Die Handelskammer.

Nürnberg.

Herr Freiherr von Mettingh.

Speyer.

Der historische Verein der Pfalz

Strassburg.

Herr Verlagsbuchhändler Trübner.

Weissenburg i. E.

Herr Kreisdirector v. Stichaner.

Graz.

Der Steiermärkische Landesausschuss.

Hermannstadt.

Das Landesconsistorium der evang. Kirche A. B. in Siebenbürgen.

Innsbruck.

Herr Freiherr L. von Borch.

Wien.

Die K. K. Oesterr. Lehranstalt für orient. Sprachen.

Aarau.

Herr Dr. Hans Herzog.

Bern.

Die Eidgenössische Regierung.
Die Schweizer. geolog. Commission.

Neuchâtel.

Die Academie.

Christiania.

Die Norske Gradmaalingskommission.

Stockholm.

Das Institut Roy. géol. de la Suède.
Herr Prof. Dr Retzius.

Haag.

Herr A. A. Vorstermann van Oyen.

Harlem.

Die Direction des Musée Teyler.

Nymwegen.

Das Stadtarchiv.
Das städtische Museum.

Utrecht.

Das städtische Museum.

Brecon (S. Wales).

Herr E. C. Phillips.

Edinburgh.

Die Universität.

Greenwich.

Das Royal Observatory.

Liverpool.

Herr Malcolm Guthrie.

London.

Her Majesty's Government.
Das British Museum.
Die Royal Society.
Die Pathological Society.
Herr John A. R. Newlands.
Herr Peacock.

Oxford.

Die Bodleian Library.

Paris.

Die Bibliothèque nationale.

Capua.

Herr Gabr. Jannelli.

Mailand.

Herr Andrea Sola.

Pavia.

Die Universität.

Rom.

Das Ministerio di agricoltura, industria e commercio.

Siena.

Die Universität.

Turin.

Die Universität.

Coimbra.

Die Universität.

Porto.

Die Academia polytechnica.

Kasan.

Herr Prof. Joh. Juszkiewicz.

Petersburg.

Die Commission archéol. imp. de St. Petersbourg.

Alabama.

Herr Eug. A. Smith.

Baltimore.

Die Medical and Chirurgical Faculty of Maryland.
Das Peabody Institute.

Brunswick.

Das Bowdoin College.

Cambridge, Mass.

Die Harvard University.

Cincinnati.

Herr Robert Clarke and Co.

Ithaca.

Die Cornell University.

Jersey.

Die State Library of South Carolina.

Madison, Wisc.

Der Superintendent of Public Property.

Marion, Mass.

Frau Lucy Mitchell.

Mexico.

Das Ministerio de fomento.

Montreal.

Die Royal Society of Canada.
Das Geological and Nat. Hist. Survey of Canada.

New-York.

Die Astor Library.
Die Medico-legal Society.
Herr Albert G. Browne.
Herr C. F. Hoffmann.
Herr James Simon.

Philadelphia.

Die Academy of Nat. Sciences.
Herr Henry Phillips.

Rio de Janeiro.

Herr Dr. Netto.

St. Louis.

Herr Francis Nipher.

Washington.

Das Departement of the Interior.
Das Bureau of Education.
Die Smithsonian Institution.
Das Surgeon General's Office.
Herr Dr. Griswold.

Bombay.

The Sir Jamsedji Jijibhai Translation Fund.

Melbourne.

Herr Baron Ferd. von Müller.

Tokio.

Die Universität.
Herr H. Kato, President of the Dep. of Law, Science and Literature.

Beilage II.

Verzeichniss

der

an der Universität Heidelberg vom 23. November 1883 bis zum 22. November 1884 Promovirten.

a. In der juristischen Facultät:

1. Henning Gotthold, aus Greiz, 23. October 1883.
2. Bolze Edmund, aus Schiebzig, 26. October 1883.
3. Jensen Max, aus Wriezen, 17. November 1883.
4. Fürbringer Paul Otto, aus Limbach, 4. Dezember 1883.
5. Thoma Emil, aus Freiburg, 6. Dezember 1883.
6. Reinhardt Johannes, aus Mainz, 7. Dezember 1883.
7. Strehlke Gustav, aus Danzig. 21. Dezember 1883.
8. Krinke Sigfried, aus Hannover, 22. Dezember 1883.
9. Glockner Carl, aus Freiburg, 11. Januar 1884.
10. Brun Otto, aus Mainz, 23. Januar 1884.
11. Wüst Ferdinand, aus Worms, 25. Januar 1884.
12. von Diemer Carl, aus Karlsruhe, 30. Januar 1884.
13. von Heydweiller Ernst, aus Kork, 6. Februar 1884.
14. Freund Ernst, aus New-York, 13. Februar 1884.
15. Fiedler Carl, aus Leipzig, 19. Februar 1884.
16. Wassmannsdorff Adolf, aus Heidelberg, 20. Februar 1884.
17. von Dumreicher Friedrich, aus Alexandrien, 21. Februar 1884.
18. von Duhn Carl, aus Hamburg, 28. Februar 1884.
19. Herzfeld Gustav, aus Berlin, 1. März 1884.
20. Knackfuss Moritz, aus Chemnitz, 5. März 1884.
21. Wilken Heinrich, aus Brake, 6. März 1884.
22. Wurmbach Max, aus Fischbach, 23. April 1884.

6

23. Lipmann-Wulf Friedrich, aus Berlin, 1. Mai 1884.
24. Sypniewski Wladimir, aus Gnesen, 20. Juni 1884.
25. Bender Hugo, aus Darmstadt. 21. Juni 1884.
26. Boerne Ludwig, aus Frankfurt. 25. Juni 1884.
27. Burghold Julius, aus Frankfurt, 2. Juli 1884.
28. Seeligmann Arnold, aus Karlsruhe, 2. Juli 1884.
29. Engelhard Hermann, aus Mannheim, 3. Juli 1884.
30. Sickel Bertram, aus Mainz, 4. Juli 1884.
31. Stoll Wilhelm, aus Mannheim, 12. Juli 1884.
32. Kielmeyer Ernst, aus Stuttgart, 16. Juli 1884.
33. Meili Arthur, aus Hettlingen, 17. Juli 1884.
34. Romanos Athos, aus Triest, 18. Juli 1884.
35. Schottelius Carl, aus Hannover, 22. Juli 1884.
36. Fuchs Philipp, aus Weinheim, 23. Juli 1884.
37. Koehler Johann, aus Mussbach, 29. Juli 1884.
38. Frankenburger Heinrich, aus Regensburg, 30. Juli 1884.
39. Muelberger Max Georg, aus Stuttgart, 31. Juli 1884.
40. Held Sigmund, aus Nürnberg, 31. Juli 1884.
41. Hoffmann Reinhold, aus Reudnitz, 5. August 1884.
42. Trost Otto, aus Stettin, 6. August 1884.
43. Weitzmann Hugo, aus Berlin, 8. August 1884.
44. Fiessler Friedrich, aus Pforzheim, 8. August 1884.
45. Seiler Otto, aus Mannheim, 9. August 1884.
46. Schramm Max, aus Hamburg, 31. October 1884.
47. Koch Carl, aus Michelstadt, 12. November 1884.
48. Gulat Eduard, aus Adelsheim, 18. November 1884.

b. In der medicinischen Facultät:

1. Regnault Carl, aus St. Ingbert, 20. Dezember 1883.
2. Fleiner Wilhelm, aus Schopfheim, 12. Februar 1884.
3. Steinthal Carl, aus Stuttgart (Glasgow), 18. Februar 1884.
4. Simon Heinrich, aus Cöln, 22. Februar 1884.
5. Balaban Sigbert, aus Brody, 22. Februar 1884.
6. Wegerle Jacob, aus Heidelberg, 28. Februar 1884.

7. Benckiser Alfons, aus Pforzheim, 28. Februar 1884.
8. Dreser Heinrich, aus Darmstadt, 5. März 1884.
9. Byl Johannes, aus Rotterdam, 6. März 1884.
10. Beselin Otto, aus Rostock, 6. März 1884.
11. Lippelt Fritz, aus Wolffenbüttel, 26. April 1884.
12. Nonne Max, aus Hamburg, 3. Mai 1884.
13. Gotthelf Felix, München-Gladbach, 24. Mai 1884.
14. Witzel Adolf, aus Langensalza, 24. Mai 1884.
15. Wechsler Emil, aus Jassy, 9. Juni 1884.
16. Dietrich Philipp, aus Flomborn, 20. Juni 1884.
17. Oppenheimer Oscar, aus Heidelberg, 20. Juni 1884.
18. Perel Salomon, aus St. Petersburg, 28. Juli 1884.
19. Wolf Henry, aus New-York, 30. Juli 1884.
20. Bronner Adolf, aus Bradford, 30. Juli 1884.
21. Gebb Heinrich, aus Klein-Karben, 30. Juli 1884.
22. Orth Carl, aus Darmstadt, 1. August 1884.
23. Scheven Helmuth, aus Rostock, 25. Oktober 1884.
24. Proot Martin, aus Leiden, 17. November 1884.

c. In der philosophischen Facultät:

1. Bertsch Heinrich, aus Pforzheim, 24. November 1883.
2. Obser Carl Joseph, aus Karlsruhe, 29. November 1883.
3. Lehmann Milton E., aus New-York, 8. November 1883.
4. van Delden Jan, aus Gronau, 11. Dezember 1883.
5. Fulda Ludwig, aus Frankfurt am Main, 13. Dezember 1883.
6. Schütt Franz, aus Woldegk, 14. Dezember 1883.
7. Schmitz Heinrich Joseph, aus Gross-Vernich, 17. Dezember 1883.
8. Schmidl Johann, aus Misslitz (Mähren), 18. Dezember 1883.
9. Bidtel Gustav, aus Möllersdorf, 20. Dezember 1883.
10. Löhren Alfred, aus Frankfurt a. M., 22. Dezember 1883.
11. Mandl Alexander, aus Wien, 17. Januar 1884.
12. von Zóltowski Johann, aus Ujazd (Posen), 18. Februar 1884.
13. Reimers Jacobus, aus Hatshausen, 19. Februar 1884.
14. Rosen Sigmund, aus Dorohoj (Rumänien), 23. Februar 1884.
15. Herzfeld Georg, aus Berlin, 22. Februar 1884.

16. Karg Carl, aus Büdingen, 29. Februar 1884.
17. von Grabski Anton, aus Posen, 4. März 1884.
18. Zschalig Heinrich, aus Aitzendorf, 5. März 1884.
19. Waddle John, aus Picton (Canada), 6. März 1884.
20. Ulsch Carl, aus Nürnberg, 7. März 1884.
21. Ullmann Martin, aus Droskau, 23. April 1884.
22. Lurie Alexander, aus Pinsk (Russland), 29. April 1884.
23. Mayer Sylvan, aus London, 30. April 1884.
24. Giurits Dragoljub, aus Serbien, 2. Mai 1884.
25. Schweissingor Otto, aus Neustrelitz, 7. Mai 1884.
26. Schütt Franz, aus Berlin, 10. Mai 1884.
27. Ullrich Edward, aus Heidelberg, 17. Mai 1884.
28. Landau Max, aus Hamburg, 17. Juni 1884.
29. Säfftigen Armand, aus St. Petersburg, 24. Juni 1884.
30. Weinberg Gustav, aus Hersfeld a. Rhön, 27. Juni 1884.
31. Schlossstein Jacob, aus Wernersbergermühle b. Annweiler, 28. Juui 1884.
32. Mansfeld Moritz, aus Wien, 2. Juli 1884.
33. Recht Heinrich, aus Bliesheim, 3. Juli 1884.
34. Scharff Robert, aus Leeds (England), 5. Juli 1884.
35. Schröter August, aus Burgsteinfurt, 8. Juli 1884.
36. Behrens Hermann J., aus Osterwieck a. H., 17. Juli 1884.
37. Jovanovits Michael, aus Schabatz (Serbien), 22. Juli 1884.
38. Heiligenstadt Carl, aus Geestemünde, 24. Juli 1884.
39. Märker Oscar, aus Cöthen, 29. Juli 1884.
40. Lötze Adolf, aus Usingen, 30. Juli 1884.
41. Würth Victor, aus Darmstadt, 1. August 1884.
42. Wülfing Ernst Anton, aus Elberfeld, 1. August 1884.
43. Waldmann Adolf, aus Freiburg i. Schl., 2. August 1884.
44. Groos Carl Theodor, aus Heidelberg, 5. August 1884.
45. Schulz Richard, aus Petershagen, 7. August 1884.
46. Magin Joseph, aus Berghausen, 7. August 1884.
47. Gelderblom Hermann, aus Dhünn, 27. October 1884.
48. Drachman Bernard, aus New-York, 30. October 1884.
49. Michaeloff Basilius, aus Tirnowo (Bulgarien), 3. November 1884.

Anmerkungen.

1) Graf Görtz an Edelsheim (d. jüngeren) dat. Berlin 15. Juni 1802; bei Gelegenheit des glücklichen Fortgangs der badischen Verhandlungen in Paris: «Mes sincères félicitations de cette prochaine issue, laquelle, si elle se réalise, je la regarde comme un tribut public bien merité, que l'Europe rend aux vertus du Prince, que le Grand Frédéric aux portes de la mort déclara être de tous ses contemporains celui qu'il estimoit le plus.» (Karlsruher Archiv.)

2) Gervinus, Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts S. 174.

3) Vergl. Brückner, Katharina die Zweite S. 390 f. Tratchevsky, la France et l'Allemagne sous Louis XVI. (Revue historique XV. 1.): «sur toutes les mers flottait l'oeuvre de Cathérine, le pavillon de la «neutralité armée», le symbole des principes nouveaux et charitables du droit des gens.» (Die Buchausgabe der Tratchevsky'schen Aufsätze ist mir nicht zugänglich.)

4) In Betreff der Gesinnungen und Absichten bedarf es keiner Belege. In Betreff der Resultate ist, gegenüber den landläufigen abschätzigen Urtheilen, die Aeusserung Schmollers bemerkenswerth, dass nach den von ihm gesammelten Materialien «der preussische Staat, trotz gewisser Hemmungen besonders in den Districten mit ungünstigen Grenzen, kaum jemals eine solche Zunahme der Bevölkerung und des Wohlstandes erlebt habe, wie 1770—1806.» (Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirthschaft VI. 4. (1882) S. 247.)

5) Goethe an Frau v. Stein, 2. April 1782. 9. Juni 1784 .Tagebuch vom 25. Juli 1779. Vergl. Adolf Schöll, Goethe als Staats- und Geschäftsmann (Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1882) S. 114 ff. 237. Roscher, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland. S. 477 ff. Natürlich gehören hierher vor allen auch die wirthschaftlichen und Verwaltungsprojecte in den «Lehrjahren».

6) Tocqueville, l'ancien régime et la revolution S. 276 f.: «Bientôt cet esprit pénètre jusqu'au sein du gouvernement lui-même; il le transforme au dedans sans rien altérer au dehors: on ne change pas les lois, mais on les pratique autrement . . . . . Le contrôleur général et l'intendant de 1740 ne ressemblaient point à l'intendant et au contrôleur général de 1780 . . . . La législation [sur les impôts] est toujours aussi inégale, aussi arbitraire et aussi dure que par le passé, mais tous ses vices se tempèrent dans l'execution.»

7) Vergl. Adolf Schmidt, Geschichte der preussisch-deutschen Unionsbestrebungen I. (Berlin 1851). v. Ranke, die deutschen Mächte und der Fürstenbund I. (Berlin 1871). Bailleu, der Ursprung des deutschen Fürstenbundes, in v. Sybel's histor. Zeitschrift Bd. 41, S. 410 ff.

8) v. Ranke, Zwölf Bücher preussischer Geschichte V. (W W. XXIX.) S. 59 ff. Droysen, Gesch. der preuss. Politik V. 2. S. 172. 237 ff.

9) Vergl. hierfür besonders die Ausführungen von Bailleu a. a. O. 423 ff. und das Schreiben Friedrichs an Graf Finkenstein vom 21. Febr. 1784 (ebendas. S. 433).

10) Ueber diese merkwürdigen Säcularisationsprojecte aus den Jahren 1742/43 s. die Mittheilungen Rankes, zwölf Bücher pr. Gesch. V. 30 ff.

11) Briefwechsel des Grossherzogs Carl August mit Goethe (Weimar 1863) I. 4 ff. «Zu wünschen wäre es, dass andere glückliche Umstände zusammenträfen, die Fürsten des Reichs aus ihrer Unthätigkeit zu wecken und sehr glücklich wäre es, wenn man durch die Noth gedrungen von hier aus zu einer geschwinderen Vereinigung beigetragen hätte.»

12) Correspondenz zwischen Karl Friedrich und dem Fürsten Franz von Dessau (Karlsruher Archiv). Das oben citirte Schreiben ist vom 14. October 1782. In der Antwort des Fürsten von Dessau (dat. 23. Nov. 1782) wird das Thema weitergeführt; es ergiebt sich daraus, dass der Dessauer sowie Karl August von Weimar schon damals eine Anknüpfung mit dem Herzog von Braunschweig suchten, über dessen «Lauigkeit» sie aber klagen. Die ersten Anfänge dieser Verhandlungen sind daher noch etwas früher anzusetzen, als Ranke, Fürstenbund I. 100 ff. thut.

13) Edelsheim an Karl Friedrich, dat. Salzburg, 22. Juli 1783: «E. Hochf. Dchl. haben mich durch Ihr gnädiges Schreiben vom 14. ganz belebt. Es enthält die mir so wichtige Nachricht von Ihrem Wohlbefinden und die mich so schmeichelnde Versicherung Ihres Wohlgefallens an meinem Geschäft. Das Herz wird mir nun wieder ganz leicht, besonders da ich nun fast täglich das Vergnügen geniesse, mit Ihren hiesigen Unterthanen aus Liebe und Ehrfurcht für Sie, gnädigster Herr, Thränen zu vergiessen. Sie können nicht glauben, was die Aufhebung der Leibeigenschaft für einen Eindruck auf aller Herzen macht, wenn ich mich mitten unter den Haufen stelle und ihnen die Beweggründe und Absichten ihres Landesvaters vorpredige. Heute frühe war der Vogt von Lauffen so bewegt, dass er mitten auf dem Feld den Hut abzog und so eifrig für Ihr Leben den Himmel bat, dass ich und mein Reitknecht und der verjüngte Butré alles in Thränen floss. Am Ende sagte der gute und getreue Knecht ganz gelassen zu mir: Thun Sie denn nicht alle Tag so bätte?» (Karlsr. Arch.) Vergl. Nebenius-Weech, Karl Friedrich S. 139 ff. — Der erwähnte Hofrath Butré ist ein französischer Physiokrat, der durch Mirabeau d. Ä. an den Karlsruher Hof gekommen war; später in den neunziger Jahren machte er sich durch jacobinische Umtriebe unmöglich.

14) Edelsheim an Karl Friedrich, dat. Oberschaffhausen, 15. Juli 1784: «Die Entdeckungen in Badenweiler sind immer glücklicher. Man hat endlich auf einem Postament eine Inscription Dianae Abnobiae (sic) gefunden. Groos glaubt den Namen Abnobia im Tacitus gefunden zu haben.»

Derselbe an denselben, dat. Badenweiler, 3. Aug. 1784: «Die Entdeckung der römischen Bäder ist nun so weit, dass ich glaube, wir haben nun den ganzen Umfang ausgegraben, aber alle die unterirdischen Gänge, die noch auszugraben sind, werden wohl noch 900 fl. kosten. Doch ist, denke ich, kein dergleichen Monument in Deutschland. Nur frägt es sich, was man endlich damit anfangen soll. Denn lässt man es dem Staub und der Witterung ausgesetzt, so wird in kurzer Zeit alles verdorben sein. Wollen E. Hochf. Dchl. diese Fundamente wieder überbauen, so darf man zwar Stein und Holz ausser den Dielen nicht rechnen, doch braucht es gewiss noch 10,000 Rth. und einen geschickteren Mann als unsern Meerwein. Dazu gehört nothwendig ein Baumeister, der in Italien römische Bäder gesehen und Vitruv wohl inne hat.» Vergl. über die Auffindung der Ruinen von Badenweiler Gerbert, hist. nigrae silvae II. 470 ff.: er preisst das Schicksal, dass dieselben gerade damals unter Karl Friedrich entdeckt wurden — «in cujus (Caroli Friderici) tempora ea incidisse ac manus felix faustumque est: quippe quo non facile alius eas praestare expensas ac operas quis aut potuisset aut voluisset, utroque jam Badensi Principatu auctus, qui majori adhuc hujus seculi parte fuit dissociatus.»

15) Goethe über Edelsheim: Briefe an Frau von Stein, III. 174: «Edelsheim kam die letzten Tage, fast hätte ich mich bereden lassen zu bleiben; denn in Staats- und Wirthschaftssachen ist er zu Hause, und in der Einsamkeit wo er Niemand hat, gesprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir schon was rechts durchgeschwätzt.» (dat. Johanngeorgenstadt, 18. Aug. 1785.)

Ebendas. III. 186: «Edelsheim ist auch hier, und sein Umgang macht mir mehr Freude als jemals, ich kenne keinen klügeren Menschen. Er hat mir Manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so ruckt er auch heraus, er ist höchst fein, ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen, und das soll er auch nicht vermuthen.» (dat. Weimar, 20. September 1785.) Goethe war seit dem 22. August wieder in Weimar, wo ihn Edelsheim auf der Rückreise von Karlsbad besuchte.

Briefwechsel des Grossh. Carl August mit Goethe I. 50: «Edelsheim ist vorgestern angekommen und ich muss ihn leider verlassen. Er hat mir von Ihnen erzählt und wir sind sonst im politischen Felde weit herumspatziert.» (dat. Karlsbad (17.) Aug. 1785). — Aus derselben Correspondenz I. 70 scheint auch hervorzugehen, dass Goethe später von Italien aus in brieflichem Verkehr mit Edelsheim stand.

16) Die Theilnahme Georg Ludwigs von Edelsheim an diesen Verhandlungen von 1778 ergiebt sich besonders aus dem Schreiben von Finckenstein und Hertzberg an Friedrich den Grossen, dat. 3. April 1778, bei Preuss, Friedrich d. Gr. IV. 390; dazu vergl. v. Arneth, Maria Theresia und Joseph II., ihre Correspondenz etc. II. 314. Denkwürdigkeiten des Freih. von der Assebnrg S. 326. — v. Ranke, Fürstenbund I. 101 scheint die beiden Brüder für eine und dieselbe Persönlichkeit zu halten.

17) Das diplomatische Material für diese Verhandlungen wird in der von der badischen historischen Commission herauszugebenden «Politischen Correspondenz Karl Friedrichs» mitgetheilt werden.